Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 21 (1951)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

FEBRUAR 1951 21. JAHRGANG / 2. HEFT

Inhalt: Schülervorträge auf der Oberstufe - Mit Wetten und Wettbewerben zum Wetteifer - Von unserm Körper - Helen Keller - Erfahrungsaustausch - Tierbeobachtungen - Algebraische Geometrie - Die Gemeinschaftsarbeit des Monats - Wir repetieren den im Laufe des Jahres erarbeiteten Stoff in Geschichte - Neue Bücher

Den Abonnenten, die den Bezugspreis mit dem der letzten Nummer beigelegten Einzahlungsschein noch nicht bezahlt haben, geht Anfang Februar die Nachnahme für das 1. Halbjahr 1951 zu. Wir bitten, zu Hause das Einlösen anzuordnen, weil der Briefträger nur zum einmaligen Vorweisen der Nachnahme verpflichtet ist. Für Ihre Zahlung danken wir bestens.

Schülervorträge auf der Oberstufe

Von Robert Hänni

Wer das Wort «Vortrag» liest, wird zuerst an umfassende Darstellungen von Fachmännern denken und den Ausdruck für Schüler überheblich finden. Freilich ist der «Vortrag» hier anders gemeint; er wäre vielleicht besser als «Redeübung» zu bezeichnen, hat aber immerhin mit dem des Erwachsenen etwas Wesentliches gemeinsam: in beiden Fällen wird disziplinierte, durchdachte Gestaltung verlangt. Darin unterscheidet sich diese besondere Form des gesprochenen Wortes vom mündlichen, spontanen Ausdruck, den wir in beinahe allen Fächern in sämtlichen Schuljahren pflegen und durch einfachste Rede- und Wortgefechtübungen in der letzten Klasse schulen können, was vielleicht später einmal darzustellen sein wird.

Der Vortrag gliedert sich am ehesten in die Arbeit des Deutschunterrichtes ein, weil für ihn die gleichen Gesetze gelten wie für den Aufsatz. Wir verzichten hier deshalb auf die Erläuterung des Aufbaus. Er ist in seinen Hauptteilen – anregende Einleitung, ausführliches, gegliedertes Mittelstück und zusammenfassender, rückblickender oder in die Zukunft weisender Schluss – von der Aufsatzmethodik her genügend bekannt. Ein einziger Unterschied besteht: der Vortrag verlangt kürzere Sätze als der Aufsatz. Davon abgesehen, bietet der Vortrag in allen Teilen Gelegenheit, den Stil des Aufsatzes zu fördern, der nach Sigrist stets «der Inbegriff, ja selbst der Massstab des Schulerfolgs» ist.

Zudem stehen sich hier Sprecher und Zuhörer – auf den Aufsatz bezogen: Schreiber und Leser oder Absender und Empfänger – gegenüber. Wie oft wird bei der schriftlichen Arbeit vergessen, dass sie in den meisten Fällen für einen Leser bestimmt ist. Der Vortragende aber sieht der Haltung und den Mienen seiner Mitschüler an, ob die Ausführungen klar, verständlich und packend sind, er hört dann in der Kritik unumwunden und deutlich, ob die Sache recht war oder nicht. So versetzt er sich bei der Abfassung rechtzeitig an die Stelle des andern, des Zuhörers, er fragt sich, ob für den mit dem Stoff nicht Ver-

trauten alle Fachausdrücke, alle Handlungen genügend erklärt seien. Diese Schulung des Sich-Einfühlens kann man nicht hoch genug einschätzen.
Durch den Vortrag lernt der Schüler ferner, vor einem Publikum zu sprechen. Das ist für einen Siebentklässler keine schwere Sache. Dem älteren, selbstkritisch gewordenen Knaben, der vielleicht nicht allzuviel Selbstvertrauen besitzt, sieht man aber oft Aufgeregtheit und Unsicherheit an, wenn an die dreissig Augenpaare auf ihm ruhen. Da ist es gut, wenn der Lehrer einige allgemeine Verhaltungsmassregeln gibt, was etwa mit den Händen anzufangen sei, dass der Blick nicht auf den Boden gerichtet und Gesprochenes laut und nicht zu schnell sei.
Welche Inhalte, welche Themen sind nun die geeignetsten? Sie liegen in der Ebene und im Interessenkreis der jeweiligen Entwicklungsstufe.

Themenwahl

Es hat sich für uns eine Stoffeinteilung bewährt, an die wir uns nie sklavisch halten, die auch hier bloss als Richtlinie verstanden sein soll.
Im siebenten Schuljahr gelangen vor allem eigene Erlebnisse zur Darstellung, im achten nähern wir uns dem sachlichen Bericht, dem Tatsachenbericht, und dem neunten bleiben Einblicke in die Literatur sowie Anfänge eigener Stellungnahme dazu vorbehalten. Wir suchen mit dieser Themenwahl vor allem zum «klar schauenden Auge» zu erziehen; das Gegenständliche soll erfasst, Wahrheit und Bildhaftigkeit angestrebt werden, so lange und so oft wie möglich. Darum wenden wir uns erst im letzten Schuljahr – und auch dann ist es noch sehr früh – von der sichtbaren Umwelt ab und greifen zum Buch, schöpfen aus den Hilfsquellen, um doch vor Schulaustritt das Schrifttum in bescheidenem Masse verwenden zu lernen. Nachstehend eine kleine Übersicht der Stoffe:

7. Schuljahr

Die Themen werden vom Schüler frei gewählt. Zeigt sich anfänglich eine gewisse Ratlosigkeit, hilft der Lehrer nach. Er nennt eine Anzahl Themen, die das letzte Jahr behandelt wurden, und geht auf das eine oder andere ein: Eisbären im Zirkus – Fanatiker (zwei Zuschauer beim Eishockeymatch wurden beobachtet) – Verloren ein Knabe! – Theater im Ferienheim – Der Knebelikrieg – Wir verhüten einen Waldbrand – Die verhängnisvolle Gummibootfahrt – Ein Kaninchen fehlt! – Auf der Pilzjagd – Warum ich an einem Baume hing – Fünf Minuten Kapitän in einer Badewanne.
Uns liegt ständig daran, dass die Schüler die Überschrift selber finden. Die ersten Vorträge haben alle den gleichen Fehler: sie umfassen ganze Reiseberichte oder handeln von dreiwöchigen Pfadfinderlagern. Es heisst nun, zur Episode vorzustossen, zum kleinen, spannend und anschaulich erzählten Ausschnitt. Der genau erzählten Einzelheit schenken wir grösste Beachtung, zum Beispiel, wie die Feuerstelle Schritt um Schritt erbaut wurde, von welcher Seite die Wellen anstürmten, als das Boot beinahe kenterte. Diese Dinge erarbeiten wir gemeinsam, wie weiter hinten zu lesen ist.

8. Schuljahr

Das Ich tritt zurück. Im Mittelpunkt steht der Handlungsablauf, objektives Geschehen. Doch ist es hier und dort wünschenswert, durch die knappe Schilderung eines Arbeiters, durch eine Gefühlsäusserung oder Stimmungswieder-

gabe den sachlichen Inhalt aufzulockern. Hier einige Titel: Ein Fussballfeld (Einteilung, Regeln) – Ich schnitze ein Flugzeug – Besuch in einem Künstleratelier – Eine Strasse wird asphaltiert – Wie eine illustrierte Zeitung gedruckt wird – Im Atelier eines Tausendscherbenkünstlers – Der Bau eines Terrariums – Was geschieht, wenn ein Rind zuviel frisst – Erste Bekanntschaft mit einer Geige – Mein Vater tapeziert ein Zimmer – Von der Aufnahme zur Photokopie – Ich bastle einen Radioempfänger – Ein Herbarium entsteht – Meine Stabheuschrecken.
Der Vortragende hat sich genau Rechenschaft abzulegen über die aufeinanderfolgenden Handlungen, damit der Arbeitsvorgang in den wesentlichen Zügen klar, lückenlos und verständlich wird, auch für den, der nicht dabei war. Spezialausdrücke sind zu erklären und vor der Stunde an die Tafel zu schreiben.

9. Schuljahr

An sachlichen, wirklichkeitsnahen Themen geschult, treten wir jetzt ans mehr Gedankliche und Gefühlsmässige heran, an Dinge auch, die dem Heranwachsenden ethisch etwas zu bedeuten haben, die ihm richtungweisend, ja Vorbild werden können.
Ein Gebiet, dem der Schüler zugetan ist, wird an Hand von Büchern vertieft, Wesentliches von Unwesentlichem geschieden und vortragsreif zu einem Überblick gestaltet. Es tauchen vor allem Lebensbilder, zum Teil angeregt in andern Fächern, sowie technische Themen auf, da es sich hier um Knabenklassen handelt: Henry Stanley – Mahatma Gandhi – Henry Ford – Peter Rosegger – Alexander der Grosse – Jeremias Gotthelf – Das Oberhasliwerk – Der Luftverkehr von morgen – Unsere Bahnhofanlage – Flugzeug-Modellbau – Der Bau des Gotthardtunnels.
Die Quellen werden vom Schüler selber beschafft, vorgelegt und vom Lehrer auf ihre Eignung hin geprüft oder ergänzt.
Bei diesen Themen ist allerdings vor solchen zu warnen, die nichts bieten als Anhäufungen von Tatsachen und Forschungsergebnissen, die leeren Wissens- und Formelkram bringen. Bei einer Lebensbeschreibung zum Beispiel sind uns nicht nur die verschiedenen Lebensstrecken wichtig. Es soll auch etwas vom Streben, vom Willen und der Grösse des Menschen, also seine Persönlichkeit, lebendig werden.
Die letzte Arbeit – Ich verdanke diese Anregung meinem Kollegen Paul Locher – ist die Aussprache über ein Buch der schönen Literatur, das dem Schüler durch die Bibliothek, das Elternhaus oder sonstwie in die Hände kam. Diese «Besprechung» darf nicht falsch verstanden werden. Es ist vorher deutlich zu sagen, dass die Schüler noch nicht imstande sind, ein Dichterwerk kritisch zu begutachten. Es geht uns nur darum, dass sie den Kameraden ein Buch näherbringen, sei es durch eine kurze Zusammenfassung, durch Vorlesen einiger treffender Stellen, um den Stil des Dichters zu zeigen, und durch Begründungen, warum dem Sprecher das Buch gefällt oder warum er es ablehnt, warum er es den Kameraden zum Lesen empfiehlt oder nicht. Es ist beizufügen, dass wir beinahe ein Jahr vorher mit dem Lesen von Werken der Dichter (Meyer, Keller, Gotthelf, Schiller usw.) begonnen hatten und in vielen Einzelbesprechungen und Vergleichen Schönheiten und Eigenarten von Inhalt und Form zur Sprache gebracht haben.
Diese Vorträge scheinen sich zu bewähren. Themenangaben erübrigen sich.

Dafür seien einige Urteile der austretenden Schüler über diese Stunden wiedergegeben:

Ich freue mich jedesmal auf die Vortragsstunde . . . Ich habe mir einige dieser Bücher gemerkt. Und vielleicht werde ich sie bald in meine Bibliothek einreihen. Etwas sehr Interessantes waren auch die Diskussionen nach den Vorträgen . . .

Es war eine interessante Vortragsreihe, die uns manchen nützlichen Hinweis gegeben hat . . . So lernten wir verschiedene Schriftsteller kennen . . .

. . . Zweitens geben die Vorträge manchem scheuen, zurückgezogenen Schüler mehr Freiheit . . .

Wir lernten auch zahlreiche Dichter besser kennen, ihre Schreibweise und die Art, mit der sie sich in manchen Situationen ausdrückten. Viele von uns, die früher ein Buch aus Unkenntnis auf die Seite legten, sind beim Lesen zu einer ganz andern Ansicht gekommen.

. . . lernt man, das gute Buch erst recht von der Schundliteratur zu unterscheiden . . .

Allgemeine Hinweise

Unsere Vorträge werden im siebenten und achten Schuljahr frei gehalten. Im neunten darf der Redner einen Zettel mit Stichwörtern benutzen. Einleitung und Schluss lernt er gut auswendig. Den Hauptteil soll er frei gestalten, was einzelne Schüler ohne weiteres fertigbringen; es ist allerdings kaum zu vermeiden, dass sprachlich schwächere Schüler ihren Vortrag auswendig lernen. Es ist immer noch besser, gut gesetzte, durch reiche Wortwahl ausgezeichnete Sätze gedächtnismässig wiederzugeben, als in ein Gestammel und in beständige Wiederholung gewisser Schwammwörter zu verfallen. Die freie Äusserung kommt im Unterrichtsgespräch genügend zu ihrem Recht.

Die Vorträge sind nie lang. Im siebenten Schuljahr geben wir uns mit ungefähr fünf Minuten zufrieden. In der Stunde sprechen vier bis fünf Schüler; die übrige Zeit benötigen wir für die Kritik. Im achten Schuljahr steigern wir die Dauer auf zehn, im neunten auf zwanzig Minuten, so dass zwei bis drei Schüler zum Vortrag kommen.

In den zwei obersten Klassen schreibt jeder Vortragende vor der Stunde die Überschrift und die Quellen an die Tafel, bringt Zeichnungen und Wörterverzeichnis an und stellt Anschauungsmittel bereit. Im neunten Schuljahr hängt eine Liste mit den Referenten, ihren Themen und dem Datum des Vortrags an der Wand. Manchmal ergeben sich aus zwei, drei Bearbeitungen eines ähnlichen Stoffes ganz hübsche Einheiten. Man tut gut, besonders die Wahl der «Buchbesprechungen» mit der ganzen Klasse zum voraus zu bereinigen, damit nicht Werke gewählt werden, die jeder kennt.

So ist das Programm der Vortragsstunde auf längere Zeit hinaus ohne zeitraubende Neueinteilungen und Hinweise gesichert.

Die Mitarbeit der Klasse

Eine Frage kann bei den Vortragsstunden mit Recht gestellt werden: Ist all der Aufwand für eine Volksschule geeignet, wenn jede Stunde nur drei bis fünf Schüler von der Arbeit wirklichen Nutzen ziehen? Dieser Gefahr muss man ausweichen, sonst ist diese Stunde ungerechtfertigt. Die Klasse muss zum denkenden, urteilenden Publikum erzogen werden. Im siebenten Schuljahr werden die Schüler in zwei Gruppen eingeteilt; alle haben Bleistift und Zettel bereit, die eine Hälfte notiert treffende Wendungen und Wörter, die andere Wiederholungen, Fallfehler, Satzfehler und Unklarheiten. In der nächsten Stunde wird mit der Aufgabe gewechselt. Alle achten zudem auf die Gestaltung des Vortrags und die Aussprache.

Die Besprechung gilt erstens der Form und zweitens dem Inhalt. Zuerst werden die guten Wendungen genannt, dann die Fehler, die wir sogleich richtigstellen. Wir beurteilen den Aufbau; ein guter Anfang erhält ein Lob, eine Lücke in der Darstellung verbessern wir. Der Redner hat den genauen Sachverhalt zu erklären. Dabei zeigt sich oft, besonders im siebenten Schuljahr, dass viel zuviel Stoff gesammelt wurde. Der Schüler wird uns in der nächsten Stunde die verlangte Einzelheit genauer ausführen.
Jeder Schüler spürt sich bald unter gerechter Beurteilung, er lässt nach dem Lob den Tadel gerne über sich ergehen, auch von Kameraden, und nimmt Aussetzungen an seinem Werk nicht mehr tragisch.
Im achten und neunten Schuljahr können unter guten Verhältnissen die «Merkergruppen» zahlreicher werden. Eine weitere Schar achtet auf die Klarheit, den logischen Aufbau, eine andere darauf, was dauernder Besitz der Zuhörer wird, eine, was abgeschmackt, abgebraucht oder geschraubt, eine, was belanglos ist.
Um über Unklarheiten Aufschluss zu bekommen und für weitere Fragen aus dem betreffenden Gebiet wendet sich der Schüler direkt an seinen Kameraden, den «Fachmann». Bei Büchern entspinnt sich manchmal ein Für und Wider, und die schönste Diskussionsstunde entsteht aus den Vorträgen.
Für die Zuhörer kann die Aufgabe auch einmal lauten: «Notiert das Wesentliche und arbeitet es auf morgen zu einer Zusammenfassung aus!»

Mit dem richtig ausgenützten «Vortrag» vermögen wir also vieles zu erreichen. Er fördert die Ausdrucksschulung und dient bei geeigneter Stoffwahl allgemeinen Bildungszielen.

Mit Wetten und Wettbewerben zum Wetteifer

Von Hans Oetiker

Wetten! Wettbewerbe! Wo sind sie heute nicht überall anzutreffen! Zeitschriften aller Gattungen, vor allem auch Jugendzeitungen, locken damit neue Abonnenten an. Kaufhäuser verwenden sie zu Reklamezwecken. Das Radio bietet sie zur Unterhaltung.
Immer aber verfolgen diese Wettbewerbe das Ziel, zu irgendeiner Sache anzuspornen, aufzumuntern, für etwas zu begeistern. Sie sind in erster Linie – das ist klar zu erkennen – Mittel zum Zweck.
Aber – und das lässt sich ebensogut feststellen – sie schlagen ein, sie sind höchst beliebt und begehrt. Natürlich! Man kann ja, wenn man etwas Geschick an den Tag legt und auch ein Quentchen Glück besitzt, möglicherweise einen Preis erringen: der Schüler vielleicht eine Ehrenmeldung oder gar ein rassiges Buch, die Mutter vom Wettbewerb des Schuhgeschäftes vielleicht ein Paar Pantoffeln, der Bursche ein Velo vom Sporthaus. Die bekannte «Illustrierte» stellt als Belohnung sogar ein Auto in Aussicht.
Für die meisten Teilnehmer mag diese materielle Seite für das Mitmachen den Ausschlag geben. Und wenn schon – ohne Fleiss kein Preis! Vorerst muss man sich darum bewerben, was heissen will: fleissig schaffen und sich in erhöhtem Masse anstrengen.

Warum sollten wir nun diese unverkennbare Lust und Begeisterung für derartige Denkspiele nicht auch im Schulunterricht ausnützen und hie und da ebenfalls Wetten und Wettbewerbe in geeigneter Form durchführen? Sie sollen ja nie und nimmer zum Mittelpunkt, zum A und O einer Unterrichtsmethodik werden, sondern lediglich reizvolle Abwechslungen im Alltag eines Schulbetriebes darstellen. Nur Mittel zum Zweck dürfen sie sein, zum guten Zweck, wieder einmal etwas mehr Eifer als üblich aufzubringen, das Fünklein Ehrgeiz wieder stärker aufglimmen zu lassen.
So aufgefasst, laufen wir wohl kaum Gefahr, mit diesen gelegentlichen Wettübungen in eine überhastete, nervöse Betriebsamkeit hineinzugeraten, vor der ein Basler Schularzt mit Recht warnt, weil sie gerade dem stillen, bescheidenen Schülertypus niemals Rechnung tragen würde. Dementsprechend ist die Form der Wetten so zu wählen, dass sie jeglicher Wesensart Anreiz zum Wetteifern bieten kann.
Preise? Wer schon A sagt, darf sich auch vor dem B nicht scheuen. Darum finde ich Preise sehr wohl angebracht, wobei diese gar nicht unbedingt materieller Art zu sein brauchen. Ein warmes Lob, einige anerkennende Worte, irgendeine Vergünstigung (z. B. vor Schulschluss entlassen, mit einer stets begehrten Arbeit beauftragen usw.) können für die Gewinner einer Wette bereits hochwillkommene Belohnungen ihres Wetteifers bedeuten. Für die zeitlich meist ausgedehnteren Wettbewerbe stifte ich mit Vorliebe SJW-Heftchen, Schülerzeitungen, Notizheftchen oder dgl., die immer gerne und mit Stolz in Empfang genommen werden.
Ich bin mir bewusst, dass ich in diesen einleitenden Betrachtungen manchem Kollegen nichts Neues geboten habe. Auch die nachfolgenden Beispiele von Wetten und Wettbewerben sind gewiss in dieser oder jener Schulstube schon so oder ähnlich ausprobiert worden. Vielleicht sogar mit gleichen Anfangsskrupeln – vorerst als Versuchsballons zur Auffindung neuer Mittel, die den Unterricht beleben sollen – und möglicherweise von einem unbehaglichen Gefühl begleitet, ob man damit am Ende nicht noch den altbewährten, gesunden Boden der Schule verlasse und einem allzulauten, tempoverrückten Zeitgeist Vorschub leiste. Die erfreulichen Erfahrungen mit diesem Unterrichtsmittel, das, massvoll und mit Überlegung angewandt, in der Hand des Lehrers zum trefflichen Werkzeug werden kann, haben mich jedoch dazu bewogen, dafür auch einmal eine Lanze zu brechen.

Beispiele

Aus der Sprache:

Wettlesen

Sinn: «Fliessend lesen» heisst nicht unbedingt «schnell lesen». Ausdrucksvolles, fehlerloses Lesen mit deutlicher Aussprache ist unser Ziel. Deshalb wird dafür gesorgt, dass nicht der flüchtige «Schnäderi» obenausschwingt.
Durchführung: Ein Schüler darf so lange lesen, bis ihm ein Fehler unterläuft. Damit hat er aber das Recht zum Weiterlesen verscherzt. Nun darf ein anderer (z. B. wer den Fehler zuerst entdeckt hat) sein Heil versuchen. Er wird danach trachten, durch sorgfältige Arbeit recht weit zu gelangen.
Die Fehler müssen von der Klasse selber geahndet und sofort laut berichtigt werden. Sie ist somit gezwungen, aufmerksam mitzulesen. Am Schluss stellen wir fest, wer das längste Stück lesen konnte.

Erfahrung: Es gibt unter den Kindern bereits kleine Pedanten, die überall Fehler heraushören wollen. Deshalb ist es oft nötig, in beschwichtigendem Sinne einzugreifen und die strengen «Schulmeisterlein» zur Weitherzigkeit zu mahnen.

Wer entdeckt alle?

Sinn: Es schadet bestimmt nichts, wenn man die Schüler hie und da erfahren lässt, dass genaues Korrigieren eine Anstrengung bedeutet, die grosse Aufmerksamkeit erfordert. Wer aber die Leistungen anderer beurteilen will, muss selber sauberste Arbeit liefern, sonst darf er sich über unliebsame Konsequenzen nicht wundern.
Durchführung: Ein gut vorbereitetes Diktat oder eine Sprachübung wird ausnahmsweise nicht vom Lehrer, sondern vom eigenen Banknachbarn korrigiert. Dabei ist freundnachbarliche Rücksichtnahme schlecht am Platz, denn sämtliche Fehler, die der Lehrer bei der scharfen Nachprüfung noch auffindet, fallen auch zu Lasten dessen, der sie übersehen hat. Dieser muss sie gar doppelt verbessern.
Erfahrung: Dieses Wettkorrigieren erfreut sich bei den Schülern grosser Beliebtheit und zeitigt überdies die erfreuliche Folgeerscheinung, dass an den Fehlern anderer auch der Blick für die eigenen geschärft wird.

Freund Kurzweil stiftet einen Preis

Zu diesem Wettbewerb, der sich durch ein ganzes Jahr ziehen kann, wurde ich durch einen Beitrag in der Neuen Schulpraxis angeregt («Freund Kurzweil» von Ernst Bauer, Dezemberheft 1942).
Sinn: Freund Kurzweil, diese Figur, die zeigen will, was ein rühriger Mensch mit seinen Sinnen und Gliedern alles anfangen kann, soll die Schüler das ganze Jahr hindurch als Vorbild im Aufsatzunterricht begleiten. In vielen Stilübungen hilft er den rechten Weg finden und zeigt, wie Sätze kurzweilig und lebendig gestaltet werden. Was er lehrt, darf aber nicht auf Übungen beschränkt bleiben, sondern muss in allen Aufsätzen angewendet werden. Deshalb stiftet er einen Wettbewerb mit Preisen für die gelehrigsten seiner Freunde.
Durchführung: Alle Aufsatzentwürfe korrigiere ich ausschliesslich in Bezug auf die Form. Lebendige Sätze, treffende Ausdrücke, originelle Vergleiche werden kräftig mit dem Blaustift unterstrichen, der diesmal als Lobspender auftritt. Für jede blau angezeichnete Stelle erhält der Aufsatzschreiber einen Gutpunkt in Form eines kurzen Strichleins am Schluss des Entwurfes. Er trägt nachher seine Striche mit Bleistift in eine Tabelle ein, die zu diesem Zweck während der ganzen Dauer des Wettbewerbs an einer Wand hängt und für jeden Schüler reichlich Platz für recht viele Striche vorsieht. Freund Kurzweil lobt nicht nur – er tadelt auch.
Fade, nichtssagende Ausdrücke, langweilige Sätze und die ewig bekämpften Schwammwörter werden im Entwurf rot unterstrichen. Dafür gibt es nachher entsprechend viele Schlechtpunkte in Form der populären «Härdöpfel» – vom schweizerischen Nationalspiel her bestens bekannt. Auch diese finden Aufnahme in der Wettbewerbstabelle.
Gewinner des Wettbewerbs wird also nicht unbedingt, wer die grösste Anzahl von Strichen buchen durfte, sondern wer das beste Verhältnis zwischen Gut- und Schlechtpunkten aufweist.

Erfahrung: Die Art der Durchführung bietet auch für den Aufsatzunterricht selber mannigfache Vorteile. Der Lehrer braucht das Gute oder Schlechte, das er mit der Klasse besprechen möchte, nicht herauszuschreiben. Er muss es bei der Rückgabe der Entwürfe auch nicht mehr lange suchen.
Mit Stolz lesen die Schüler ihre trefflichen Stellen selber vor, und mancher sonst schwache Aufsatzschreiber strahlt vor Freude, wenn er einmal etwas Blaues vorweisen darf. Bestimmt will er das nächste Mal wieder dabei sein und dann gar mit mehr als einem Beitrag.
Was als besonders bemerkenswert beurteilt wird, findet im Stilheft Aufnahme.

Aber auch die roten Stellen müssen vor die kritiklustigen Zuhörer, die meistens so unbarmherzig richten, dass jeder sich fest vornimmt, beim nächsten Aufsatz keine nichtssagenden Ausdrücke, «und dann» usw. durchschlüpfen zu lassen.

Wir suchen Beispiele

Sinn: Wer finden will, muss suchen. In einer Sprachlehrstunde haben wir selten genügend Zeit oder finden es auch nicht nötig, zu einem Kapitel der Grammatik alle erdenklichen Beispiele herbeizuziehen. Sie liegen einem zudem nicht immer sofort auf der Zunge. Der Wettbewerb schafft Gelegenheit, nochmals in aller Musse im Gedächtnis zu kramen und sogar geeignete Hilfsmittel zu Rate zu ziehen.
Durchführung: Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (nächste Sprachstunde, Wochenende usw.) sind möglichst viele Wörter mit ee (als Beispiel aus dem Kapitel «Dehnungen») zu suchen. Sie werden auf eigens dazu ausgeteilte Blätter geschrieben. Nur orthographisch fehlerlose Beispiele zählen. Wenn keine mehr gefunden werden, ist die Anzahl selber festzustellen und auf dem Blatt zu notieren. Diese Forderung erleichtert die Zählarbeit nach der Korrektur, indem nur noch die ungültigen Wörter von dieser Zahl abgezogen werden müssen.
Erfahrung: Pfiffige Köpfe finden bald heraus, dass man durch Bildung von Wortfamilien seine Beispiele leicht vermehren kann. Ich gestatte dies gerne, steckt doch auch dahinter fördernde gedankliche Arbeit.
Köstlich ist es, wie der Sammeleifer nicht selten eine ganze Familie packen kann, was an Hand der Wortbedeutungen unschwer festzustellen ist. Und erst, wenn Papa sich von seinem Sprössling nachher belehren lassen muss, dass nun z. B. das Wort «beenden» zu den Nieten gehört habe!

Aus dem Rechnen:

Sinn: Kopfrechnen ist zum grössten Teil eine Sache der Konzentration. Sie kann wohl erzwungen werden. Sie wird dann aber auch als Zwang empfunden, und dieser hemmt die Arbeitslust.
Dabei lässt sich gerade in diesem Unterrichtsfach ein lustbetontes und dennoch angespanntes Schaffen mit kleinstem Aufwand an Mitteln erreichen, sobald man dem «Zahlenturnen» einen gewissen spielartigen, fast möchte ich sagen sportlichen Charakter verleiht.
So lassen sich alle möglichen Formen von Rechenspielen erfinden, die, wie die meisten Spiele, erst dann recht reizvoll werden, wenn sich Gewinner und Verlierer ergeben. Man rechnet also um die Wette.
Die beschriebenen Beispiele sind nur wenige aus einer Fülle von Möglichkeiten.

Die Rechenstafette

Durchführung: Je 6 bis 8 Schüler bilden eine Stafettenmannschaft. Sie stehen oder sitzen in Einerkolonnen hintereinander (Bankreihen). Für jede Gruppe ist eine Kettenrechnung bestimmt, die mit ihrem Anfang und den aufeinanderfolgenden Operationen bereits auf der Wandtafel vorgezeichnet ist. In jeder Kette ist Platz für die Zwischenergebnisse vorhanden.
Die vordersten Schüler jeder Kolonne lösen die erste Teilrechnung, eilen zur Tafel und schreiben das Resultat in den vorgesehenen Raum. Die nächsten rechnen mit dieser neuen Zahl weiter, schreiben das Ergebnis rasch auf, und schon sind die dritten an der Reihe.
So kommt einer nach dem andern dran, und wenn gar mehr Teilrechnungen als Stafettenrechner vorkommen, stürzen sich zuletzt noch die flinksten Rechner jeder Mannschaft auf die restlichen Aufgaben, bis die Gruppe am Ziel, d. h. beim Endresultat angelangt ist.
Ob es aber auch stimmt, wird in einer gegenseitigen Nachprüfung festgestellt. Bei dieser wichtigen Beschäftigung lassen wir vor allem die langsameren Rechner zum Zug kommen, die dann nicht selten Gelegenheit erhalten, zu beweisen, dass Zuverlässigkeit vor Schnelligkeit zu setzen ist.
Gewinner der Stafette sind jedenfalls die, die richtig und flink rechneten.

Hin und her

Durchführung: Die Klasse wird in zwei gleich grosse Parteien getrennt (allenfalls Knaben und Mädchen). Alle Schüler stehen und haben aus dem Buch fixierte Kopfrechnungen zu lösen. Wer das Ergebnis der ersten Aufgabe zuerst ruft, darf für seine Partei den Wettkampf eröffnen. Er löst nun die folgende Rechnung. Wenn sie stimmt, darf er sich setzen und den nächsten Rechner aufrufen, den er aus seiner eigenen Wettkampfgruppe auswählt. Dieser fährt im gleichen Sinne weiter. Eine Partei wird danach trachten, dass sie das Recht zum Rechnen lange behalten kann, so dass bald alle sitzen dürfen.

Sobald nämlich ein falsches Ergebnis gemeldet wird, darf die gegnerische Partei mit Rechnen weiterfahren. Sie versucht nun ihrerseits, durch kluges Verteilen der schweren und leichten Aufgaben recht lange am Ruder zu bleiben.

So wogt der Kampf hin und her. Die Gruppe, die zuerst sitzt, hat die Wette gewonnen.

Wie viele Striche?

Durchführung: Auf die Schreibtafel oder in ein Notizheftchen zeichnet jeder Schüler ein kleineres Viereck, worin eine deutlich geschriebene, mehrstellige Zahl gut Platz hat. Dieser Rahmen hat als Blickfang zu dienen, damit der Lehrer ein Resultat nicht lange suchen muss.
Kettenrechnungen sind als reine Kopfrechnungen zu lösen, wobei diesmal keine Zwischenergebnisse notiert werden. Das Endresultat wird in den gezeichneten Rahmen geschrieben und sofort zur Korrektur vorgewiesen. Für jede richtig gelöste Aufgabe kann ein Strichlein gebucht werden. Wer falsch gerechnet hat, geht leer aus. – Nach jeder Rechnung wird die Zahl im Viereck wieder ausgewischt, so dass immer nur eine einzige überblickt werden muss.

Mitenand gahts besser!

Sinn: Normalerweise wacht ja der Lehrer mit Argusaugen darüber, dass dieses gegenwärtig beliebte Schlagwort nicht zum Leitgedanken während der

stillen Beschäftigung seiner Schüler wird. Wie gross ist nun die Überraschung, wenn es einmal sogar gestattet wird, die Köpfe zusammenzustecken, leise zu verhandeln, die Ergebnisse zu vergleichen und in Einklang zu bringen! Gerne erfüllt jeder dabei die gestellten Bedingungen, dass diese Zusammenarbeit nicht stören darf und die Arbeit natürlich doppelt gut ausfallen muss.
Durchführung: Jedes Bankpaar bildet während der Dauer des Wettbewerbs eine Arbeitsgemeinschaft. Der Lehrer gibt jeweils bekannt, welche Arbeiten miteinander gelöst werden dürfen und für die Wette zählen. In erster Linie eignen sich dafür schriftliche Rechnungen und Sprachübungen. Die Fehlerzahlen der beiden Partner werden nachher addiert und als gemeinsame Fehlerzahl in eine Tabelle eingetragen, die schliesslich verrät, wessen Zusammenarbeit am erfolgreichsten war.
Erfahrung: Der Hauptteil der Verantwortung für das Gelingen einer gemeinsamen Arbeit liegt ohne Zweifel beim besseren Schüler. Dies veranlasst ihn, dem schwächeren beizustehen. Da es sich um eine Wette handelt, bei der jedesmal auch die Ehre eine gewisse Rolle spielt, wird auch dieser sein Bestes geben.

Von unserm Körper

Eine Arbeitseinheit für die 1. und 2. Klasse Von Max Hänsenberger

Es ist eine ob ihrer Bedeutsamkeit für das gesamte Volkswohl nicht genug zu betonende Aufgabe der Volksschule, die Kinder schon frühzeitig dahin zu bringen, dass sie danach trachten, ihren Körper zu pflegen und gesund zu erhalten. Wir müssen uns bemühen, schon den Erst- und Zweitklässlern einen offenen Sinn für die einfachsten Forderungen der Körperpflege, sozusagen ein hygienisches Gewissen, anzuerziehen.

Sachunterricht

Die wichtigsten Teile unseres Körpers

Jedes von uns will gesund bleiben und gross und stark werden. Dazu ist aber notwendig, dass wir auf uns achtgeben, den Körper pflegen und vor Schaden bewahren.
Welche wichtigsten Körperteile wir schon auf den ersten Blick an jedem Menschen deutlich unterscheiden können: Kopf, Rumpf, Arme und Beine. Wir bezeichnen einzelne Stellen dieser Hauptteile wieder genauer: Gesicht, Hals, Brust, Bauch, Rücken, Oberarm, Unterarm, Hand, Finger, Oberschenkel, Unterschenkel, Fuss, Zehen. Jeder Schüler zeigt am eigenen Körper die genannten Körperteile.
Menschen, die durch einen Unfall oder eine Krankheit einen Arm oder ein Bein verloren haben, können auch ohne diese Körperteile weiterleben. Einen lebenden Menschen ohne Kopf oder Rumpf aber gibt es nicht. Kopf und Rumpf sind also unsere wichtigsten Körperteile.

Vom Kopf

Die Augen sind gar wichtige Werkzeuge für uns. Deshalb sind sie auch so geschützt im Kopfe angebracht. Wir betasten die Knochen, die die Augen-

höhle bilden. Je zwei Schüler betrachten sich gegenseitig die Augen: den Augapfel in der Augenhöhle, die Augenlider, die Wimpern, die Brauen, den Augenstern mit dem Sehloch oder der Pupille. Wir stellen die verschiedenartige Färbung der Kinderaugen fest: Ruthli hat blaue Augen. Peter hat braune Augen. Hedi hat graue Augen . . . Bethli meint: Mein Bruder sagt immer, ich hätte Katzenaugen.

Weil die Augen uns so unentbehrlich sind, müssen wir auch ganz besonders sorgfältig auf sie achten: nicht in die Sonne schauen, nicht lesen bei zu schwacher oder zu greller Beleuchtung, möglichst wenig bei Lampenlicht lesen; Vorsicht mit Scheren, Messern, Nadeln und andern spitzen Gegenständen. Wer nicht achtgibt, bekommt kranke, schwache Augen, wird kurzsichtig, muss eine Brille tragen, kann sogar blind werden.

Auch gesunde Ohren sind wichtig. Wie sie geschützt sind: Das eigentliche Gehör liegt im Kopf drin. Die Ohrmuscheln sind bloss Trichter, die alle Geräusche auffangen und durch einen engen Gang nach innen leiten. Diesen muss man fleissig reinigen (Ohrenschmalz), aber nicht mit spitzen Gegenständen. Wer auf seine Ohren nicht achtgibt, kann schwerhörig oder sogar taub werden.

Nun nehmen wir uns einmal an der Nase! Wir halten sie zu. Es kommt keine Luft mehr in den Körper. Wenn es irgendwo übel riecht, halten wir uns die Nase auch zu. Wir merken: Die Nase dient uns beim Atmen und zum Riechen. Bei dieser Gelegenheit ist eine Nastuchkontrolle angebracht. Nicht mit dem Finger in der Nase bohren, sondern das Taschentuch benützen! Hüte dich vor Erkältung! Schnupfen ist häufig der Beginn von allerlei Krankheiten.

Und jetzt der Mund! Wozu wir ihn brauchen: Zum Essen, Trinken, Sprechen und Atmen. Wir betrachten einander den Mund: Oberlippe, Unterlippe, Zähne, Oberkiefer, Unterkiefer, Zunge, Gaumen. Ganz hinten ist das Halszäpfchen. Sagt einmal A, wie beim Herrn Doktor. Achtet dabei auf das Halszäpfchen. Wichtigkeit der Zähne zum Essen und Sprechen. Leute, die keine Zähne mehr haben (weshalb?), bekommen einen schlechten Magen, können nur undeutlich sprechen. Künstliche Zähne. Was den Zähnen schadet: zu heisse und zu kalte Speisen, Herumstochern mit Nadeln und Messern, Nüsse aufbeissen, Bonbons zerbeissen . . . Zahnschmerzen, Zahn- und Mundpflege, Schulzahnpflege. Wir zählen unsere Zähne. Wer hat noch alle Milchzähne? Wer hat schon neue Zähne erhalten? In diesem Alter gibt es ja immer viele «Zahnlückenfraueli» und «Zahnlückenmannli», so dass wir allerlei beobachten können. Wie verschieden die Zähne sind: vorn scharfe Schneidezähne, hinten breite Stockzähne.

Andere Teile des Kopfes: Kinn, Wangen (Backen), Schläfen, Hinterhaupt, Haare. Betrachtet die Haarfarbe der Mitschüler: Heinz hat schwarze Haare. Marianne hat blonde Haare. Klärli hat braune Zöpfe. Alte Leute haben graue oder weisse Haare. Dass die Glatze des Vaters, die gefärbten Haare der Mutter, der falsche Zopf der Grossmutter auch zur Sprache kommen, dafür sorgen die Schüler schon! Hinter der Stirne befindet sich das Gehirn. Gehirnerschütterung.

Vom Essen und Trinken

Essen und trinken sind zum Leben notwendig. Was mit den Speisen geschieht, die wir zum Mund in den Körper hineinbefördern: Zerkleinern der Speisen mit den Zähnen, durch die Speiseröhre in den Magen. Zeigen, wo der Magen liegt. Hier werden die Speisen durch einen sauren Saft aufgeweicht. Der Magen –

ein empfindlicher Herr: Er will die Speisen kleingekaut erhalten, er liebt warme, aber nicht zu heisse Kost. Bekommt er lange nichts zu essen, fängt er an zu knurren. Essen wir zuviel, dann drückt er uns und verursacht lästiges Magenweh. Wir müssen ihn aufmerksam bedienen, sonst wird er krank und versagt den Dienst. Nur wenige Stunden bleiben die Speisen im Magen, dann gelangen sie in die Gedärme. Hier werden sie weiter verdaut, und das Nahrhafte an ihnen wird ins Blut aufgesaugt. Das trägt dann die Nährstoffe durch unzählige feine Äderchen in alle Ecken und Winkel des Körpers hinein, ins Fleisch, zu den Knochen, ja sogar in jedes Haar auf dem Kopfe.
Es ist nicht gleich, was wir essen und trinken. Welche Speisen und Getränke sind für den Körper gut? Welche schaden dem Körper? Hier erscheint es angebracht, etwas Nüchternheitsunterricht einzuschalten!

Vom Blut

Welches Kind hat nicht schon geblutet! Blut, das ist der rote Saft, der die Nährstoffe aus den Speisen nimmt und in den ganzen Körper trägt. Wie ist das möglich? Eine kleine Pumpe, das Herz, pumpt das Blut überallhin. Wir legen die Hand auf die linke Brustseite. Spürt ihr, wie das Herz pumpt? Jeder «Schlag» des Herzens treibt das Blut durch die Adern, feine Röhrchen, die an vielen Stellen so dicht unter der Haut liegen, dass man sie durchschimmern sieht. Wo? Am Handgelenk vermag man das stossweise Fliessen des Blutes sogar zu fühlen: Pulsschlag. Probiert den Puls zu fühlen, wie der Herr Doktor es tut, und zählt die Pulsschläge in einer Minute. Beim Arbeiten, beim Turnen und Spielen schlagen Herz und Puls schneller, das Blut bewegt sich rascher in unserm Körper herum. Ebenso ergeht es dem Fieberkranken. Ohne Blut können wir nicht leben. Wem alles Blut durch eine Wunde ausfliesst, der stirbt an Verblutung. Wie man Verwundeten helfen kann: Reinigen, verbinden der Wunde. Zeigen, wie man mit einem Taschentuch unterbinden kann! Besonders gefährlich sind Verletzungen mit rostigen Gegenständen, Insektenstiche, Bisse giftiger Schlangen. Blutvergiftung. Sofort den Arzt rufen!

Von der Lunge und vom Atmen

Die Lunge ist ein gar heikles und wichtiges Ding. Versucht einmal den Atem anzuhalten, Mund und Nase, durch die wir die Luft einsaugen und durch die Luftröhre in die Lunge leiten, fest zu verschliessen. Wir müssten bald ersticken. Zeigen, wo sich die Lunge befindet. Schutz durch die Rippen. Rippen fühlen. Lunge mit Schwamm vergleichen. Die Luft, die wir der Lunge durch Einatmen zuführen, muss rein und frisch sein. Schlechte Zimmerluft, Staub und Rauch schaden. Für die Lunge ungesunde Berufe: Kaminfeger, Giesser . . . Fleissiges Lüften der Wohn- und Schulräume, Fenster öffnen im Schlafzimmer, viel in der frischen Luft spazieren gehen und dabei oft recht tief einatmen. Waldluft, Bergluft, Höhenluft.

Von den Knochen und Muskeln

Unser Mitschüler Rolf hat im Sommer den Arm gebrochen. Er weiss davon allerlei zu erzählen: vom Röntgen, vom Einrichten, damit die Teile wieder zusammenwachsen können, vom Gipsverband, von den Schmerzen, vom unbequemen Liegen. Die Schüler wissen von allerlei andern Brüchen zu erzählen: Herr Buob ist beim Kirschenpflücken von der Leiter gestürzt und hat dabei den Beckenknochen gebrochen. Kurt Löffler ist mit dem Schlitten in eine Mauer ge-

schossen und hat den Oberschenkel gebrochen . . . So wie in den Armen und Beinen haben wir im ganzen Körper Knochen, grosse und kleine, lange, runde und platte. Wir tasten die Knochen ab: am Kopf, an der Brust, an Armen und Beinen, die Wirbelsäule. Die Knochen sind fest und hart und bilden daher das Gerüst, die Stütze des ganzen Körpers. Allerlei Knochen von Tieren zeigen. Mit den Knochen allein können wir freilich auch nichts anfangen, denn sie vermögen sich nicht von selbst zu bewegen. Im Fleisch, in den Muskeln sitzt die Kraft des Menschen, die es ermöglicht, dass wir arbeiten können. Wir beobachten an den Armen und Beinen, wie die Muskeln arbeiten. Wir reden davon, wie wir die Muskeln kräftigen können: durch Turnen, Spielen, Schwimmen, Skifahren, Wandern . . . Vom Muskelkater.

Von unsern Händen und Füssen

Die Kraft allein tut's nicht zum Arbeiten. Wir gebrauchen dazu noch ein ganz wunderbar feines Werkzeug: die Hand mit den fünf Fingern. Wo wir diese beugen können: Glieder und Gelenke. Was wir alles mit den Händen betasten können: ob ein Ding gross oder klein, hart oder weich, rauh oder glatt, kalt oder warm ist. In der Schule gibt es für die Hand viel zu lernen: schreiben, zeichnen, formen, ausschneiden, falten. Wie das kleine Kind mit seinen Händchen noch ungeschickt ist. Und was müssen nicht auch die Beinchen des kleinen Kindes lernen! Zuerst kann es nur liegen und mit den Beinchen strampeln, dann fängt es an umherzukriechen. Wenn man das Kind stützt oder wenn es sich irgendwo halten kann, lernt es stehen und nach und nach gehen. Was wir mit unsern Beinen hingegen schon alles können: weit gehen, laufen, hüpfen, auf einem Bein stehen, Ski fahren . . .
Wir reden auch von lahmen Menschen, die Hände und Füsse nicht mehr bewegen können.

Vom Arbeiten und Ausruhen

Die Arbeit macht den Menschen stark, erhält ihn frisch und gesund, macht ihn zufrieden und glücklich. Aber jede Arbeit macht müde, und die Ruhe ist für uns daher ebenso notwendig wie die Arbeit. Die Arbeitszeit des Vaters, der Mutter. Feststellen, wann die Schüler zu Bette gehen und wann sie aufstehen. Schlafdauer? Im Schlafe ruht unser Körper am besten aus. Auch der Kopf und die Augen und Ohren brauchen da nicht zu arbeiten. Manchmal denkt zwar unser Gehirn auch während des Schlafes: wir träumen. Der Kranke kann oft vor Schmerzen nicht schlafen. Kleine Kinder schlafen viel. Früh nieder und früh auf, verlängert den Lebenslauf.

Verarbeitung

1. Klasse

Lesen, Schreiben

Wir üben an einem Leselotto (Abb. 1).
An Stelle der Wortstreifen erstellen wir auch Satzstreifen, die zu jedem Bilde passen, zum Beispiel:
Ohne Kopf kann niemand leben.

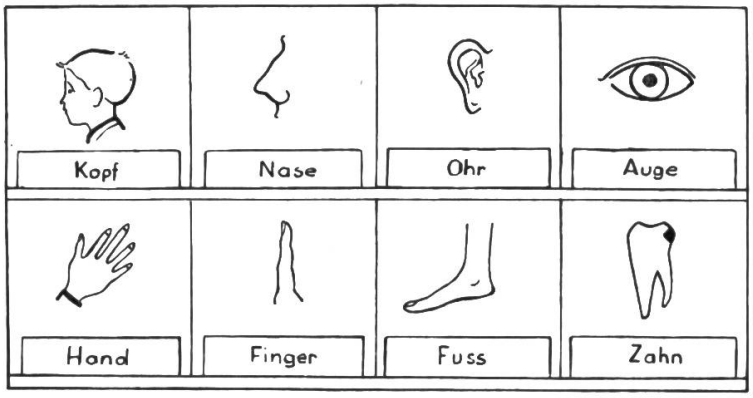


Abb. 1

Putze deine Nase! Rolf reinigt seine Ohren. Schütze deine Augen! Ich taste mit der Hand. Am Finger hat es einen Fingernagel. Otto hat den Fuss verstaucht. Ich habe ein Loch im Zahn.

Wir erstellen mit dem USV-Stempel Leseblätter (Abb. 2).

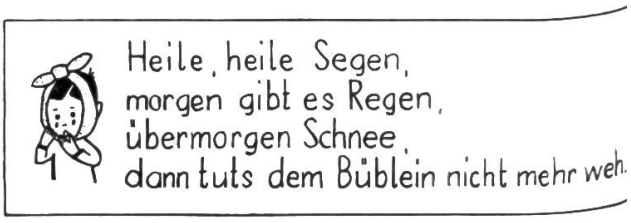


Abb. 2

Sprachübungen

Was ich habe: Ich habe einen Kopf. Ich habe einen Rumpf. Ich habe zwei Arme. Ich habe zwei Beine. Ich habe zwei Augen . . .
Was ich tue: Ich sehe, höre, rieche, schmecke, fühle, esse, trinke, verdaue, atme, spreche, gehe . . .
Womit ich das tue: Ich sehe mit den Augen. Ich höre mit den Ohren. Ich rieche mit der Nase. Ich schmecke mit der Zunge. Ich fühle mit der Haut. Ich esse mit dem Mund . . .

Sprechen

Das ist der Daumen,
der schüttelt die Pflaumen,
der sammelt sie auf,
der trägt sie heim,
und der kleinste Schelm
isst sie ganz allein.

Wasser, Milch und Brot
machen die Wangen rot.

Halte Mass in Speis und Trank,
so wirst du alt und selten krank.

Gut gekaut ist halb verdaut.

Morgenstund hat Gold im Mund.

Bist du erhitzt, meid' kalten Trank;
er schadet dir und macht leicht krank.

Rechnen

Wir zählen die Köpfe, Nasen, Ohren, Augen, Hände, Füsse . . . der Schüler.
Rechnen mit den Fingern. 1, 2, 3, 4, 5, 6 Kinder treten vor die Klasse. Wir zählen vorwärts: 1 2 3 4 5 . . . 27 28 29 30, und rückwärts: 30 29 28 27 . . . 3 2 1. Oder in grossen Sprüngen: 5 10 15 20 25 30 – 30 25 20 15 10 5.
Die Finger geben ferner Anlass zu allerlei Übungen im Zu- und Abzählen.
Kinder schlafen und wachen auf. Die Klasse stellt sich vorn auf. 6, 8, 9, 10 . . . Kinder setzen sich in die Bänke. Wie viele Augen haben diese Kinder? Anneli und Ruthli schlafen ein! Wie viele Augen sind noch offen? Peter und Rolf schlafen auch ein! Wie viele Augen sind jetzt noch geöffnet? Wie viele Augen sind geschlossen?
Alle schlafen. Marianne, Hedi und Heidi wachen auf. Wie viele Augen sind offen, wie viele noch geschlossen?
Löcher im Kopf! Schaut, der arme Ernst! Wie viele Löcher hat er im Kopf? (Ohren 2, Augen 2, Nase 2, Mund 1 = im ganzen 7.) Wie viele Löcher im Kopf haben Jürg und Hanspeter zusammen?

2. Klasse

Lesen

Mutterhände (St.Galler Winterbüchlein für das zweite Schuljahr). Der Splitter (Zürcher Lesebuch für das zweite Schuljahr).
Wir üben an einem Lesespiel. In der Schreibstunde werden allerlei Entschuldigungstexte geschrieben und in der Lesestunde vorgelesen. Beispiele:

Lieber Herr Lehrer,
entschuldigen Sie bitte mein Anneli, weil es gestern in der Schule gefehlt hat. Es hatte starkes Ohrenweh und musste im Bette bleiben. Freundliche Grüsse von Frau Zogg.

Werter Herr Lehrer,
Peter konnte letzte Woche nicht zur Schule kommen. Er hatte sich beim Skifahren den Fuss verstaucht und konnte nicht gehen. Bitte entschuldigen Sie ihn.
Es grüsst Sie freundlich Frau Stucki.

Ein Kind spielt die Mutter. Sie gibt dem Peter, dem Anneli . . . das Entschuldigungsbrieflein in einem Umschlag mit. Der Lehrer, der ebenfalls von einem Schüler dargestellt wird, liest die Entschuldigung laut vor. Es entsteht ein kurzweiliger Lesebetrieb, bei dem jedes Kind an die Reihe kommen möchte.

Sprache

Dingwortreihen

Kopf	Rumpf	Glieder	
Gesicht	Brust	Arme	Oberschenkel
Augen	Hals	Beine	Unterschenkel
Nase	Bauch	Unterarm	Fuss
Ohren	Rücken	Oberarm	Zehen
Haare	Herz	Hand	Waden
Stirne	Lunge	Finger	Knie
Mund	Speiseröhre	Daumen	Kniescheibe
Zähne	Magen	Zeigfinger	Schienbein
Zunge	Gedärme	Mittelfinger	Wadenbein
Oberkiefer	Blinddarm	Ringfinger	Ferse
Unterkiefer	Rippen	Fingernagel	Zehennagel

Tunwortreihen

Ohren: hören, putzen, waschen, schmerzen, sausen, rauschen.
Augen: sehen, schauen, blicken, reiben, überlaufen, weinen, strahlen, glänzen, blinzeln, schielen.
Nase: riechen, schneuzen, putzen, atmen, niesen, reiben, erkälten.
Mund: schmecken, lachen, reden, gähnen, beissen, kauen, schlecken.
Hals: strecken, beugen, drehen, einziehen, gurgeln, pinseln, schlucken.
Lunge: atmen, füllen, stechen, durchleuchten.
Herz: pumpen, schlagen, klopfen.
Magen: verdauen, auflösen, knurren, erbrechen.
Arme: strecken, beugen, schwingen, winken, fassen, packen, greifen, tragen.
Hand: halten, streicheln, zeigen, deuten, kratzen, ballen.
Beine: stehen, gehen, brechen, hüpfen, ausschlagen, humpeln, hinken, strampeln, treten, stampfen.

Wiewortreihen

Ohren: lang, kurz, gut, schlecht, schmutzig, sauber, abstehend.
Augen: grau, blau, braun, schwarz, grün, bös, wild, klein, gross, matt, blind.
Nase: krumm, gerade, lang, spitzig, breit, stumpf.
Mund: schmal, rot, bleich, schmierig, feucht, nass, klebrig.
Hals: lang, kurz, dick, dünn, narbig, weiss.
Arme: stark, schwach, kräftig.

Hände: gross, fein, rauh, schwielig, gut, hilfreich.
Beine: schnell, flink, langsam, krumm, müde.

Mit diesen Wörtern Sätze bilden!

Ausrufesätze
O mein Bauch! Au, mein Fuss! Schnell Verbandstoff! Holt den Arzt!

Fragesätze:
Wo fehlt's? Wo ist der Knochen gebrochen? Haben Sie Schmerzen? Können Sie noch stehen? Haben Sie Kopfweh? Wieviel Puls haben Sie?

Übungen im Wenfall
Ich sehe den Lehrer, die Tafel, das Fenster . . .
Ich höre die Glocke, den Lärm, das Auto . . .
Ich schmecke den Zucker, das Salz, den Honig, die Butter . . .
Ich fühle die Wärme, die Kälte, den Stich . . .
Ich esse die Suppe, das Fleisch, den Käse . . .
Ich trinke das Wasser, die Milch, den Süssmost . . .
Ich verdaue die Speise, atme die Luft ein, spreche einen Satz, erzähle eine Geschichte . . .

Gedichte
Vom Ohrestala (D'Freudeberger Schueljugend, 1. Teil). Essensregeln (Zürcher Lesebuch für das zweite Schuljahr).

Rechnen
Ein Erwachsener braucht täglich 8 Stunden Schlaf. Wie viele Stunden des Tages ist er wach? Wie viele Stunden schläft er in 2, 3, 4 . . . Tagen, in einer Woche? (Achterreihe.)
Kinder sollten etwa 9 Stunden schlafen. Wie viele Stunden des Tages seid ihr wach? Wie viele Stunden schlaft ihr in 2, 3, 4 . . . Tagen, in einer Woche? (Neunerreihe.)
Wann müsst ihr zu Bett gehen, wann aufstehen? Die verschiedenen Möglichkeiten geben Anlass zu allerlei Rechnungen und sind zudem für den Lehrer oft recht aufschlussreich.

Von Körpergrösse und Körpergewicht:
Wir stellen die Körpergrösse der einzelnen Schüler fest. Ich sage den Kindern, wie gross sie in der 1. Klasse waren. Jedes rechnet aus, wieviel es inzwischen gewachsen ist. Ein Schreiber notiert die Ergebnisse auf einem vorbereiteten Blatt. Nach der Grösse stellen wir auch das Gewicht fest. Auch hier gibt es für jeden Schüler eine Vergleichsrechnung zu lösen. Der Schreiber notiert auch die Gewichtszahlen.
Mit Hilfe des Meterbandes messen wir auch den Brustumfang, und zwar vor und nach dem Einatmen. Auch da gibt's wieder allerlei Unterschiedsrechnungen! Die Ergebnisse dieser Betrachtungen sind lehrreich für Lehrer und Schüler und leiten zudem die Schüler an, der gesunden Entwicklung ihres Körpers volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Beide Klassen

Zeichnen
Allerlei lustige Köpfe. Allerlei Mannli und Fraueli.
Was es zur Pflege des Körpers braucht.
Ferner: Teile des Körpers (siehe Leselotto, 1. Klasse).

Formen

Aus Ton oder Plastilin stellen wir die menschliche Figur dar. Rumpf: einfache Walze, ziemlich dick, in der Mitte etwas eindrücken. Den Kopf als Kugel bilden, Nase herausziehen, Mund und Augen mit Griffel oder Bleistift andeuten. Arme und Beine ebenfalls als Walze formen. Hände und Füsse andeuten. Füsse breit machen, damit die Figur stehen kann.
Sofern es Schnee hat: Schneemänner formen (Gruppenarbeit).

Reissen

Aus Zeitungs- oder Buntpapier allerlei menschliche Figuren reissen. Auch Schneemänner.

Singen

Zauberspruch (Schweizer Singbuch für die Unterstufe). Der Schmutzfink (Das Jahr des Kindes). Auf dem Schlitten, auf dem Schlitten (Ringe ringe Rose).

Turnen

Körperfangis, auch Spitalfangis genannt. Schneemänner bauen, Schneewalzen drehen und darüberspringen. Auf den Schneemann zielen. Schneeballschlacht. Im Schnee Wege stampfen, nachher Weg-Fangis spielen.

Helen Keller

Eine Lektionenfolge für Zehn- bis Dreizehnjährige — Von Karl Schreiber

I. Lektion

Einleitung (um Teilnahme zu wecken)

Vergangenen Juni stand in verschiedenen Zeitungen, dass Helen Keller 70 Jahre alt geworden sei. Um den vielen Glückwünschen zu ihrem Ehrentage zu entgehen, reiste sie in die Schweiz, nach Vevey an den Genfersee. Als man von ihrem Aufenthalte in unserem Lande erfuhr, übergab man ihr einen Strauss der schönsten Rosen und ein Päcklein feinster Schokolade. Über beide Geschenke war sie hoch erfreut. Nachdem sie noch den Hochzeitsfeierlichkeiten eines Verwandten beigewohnt hatte, verliess sie unser Land. Bevor sie über die Grenze reiste, schickte sie an alle Blinden und Tauben der Schweiz herzliche Grüsse.

Wer ist Helen Keller?

a) Begriffserklärung

Helen Keller ist eine Taubblinde. Sie ist taub und blind.

Taub? In der Ferienkolonie unterhielten wir uns bei Regenwetter sehr oft mit folgender Beobachtungsübung: Einem Kinde, das sich freiwillig meldete, wurde Watte in die Ohren gesteckt. Hierauf band man ihm ein dickes, wollenes Halstuch um die Ohren und den Kopf, so dass es fast gar nichts mehr hören konnte. Es hatte jetzt taube Ohren. Es war taub geworden. Ein anderes Kind sprach ihm allerlei Sätze vor, die es vom Munde ablesen musste. Hatte es den Satz richtig erraten, so durfte es die Ohren von den hemmenden Binden und von der Watte wieder befreien. Aus einem tauben wurde wieder ein gut und normal hörendes Kind.

Blind? Bei schönem Wetter bildeten die Kinder einen Kreis. Einem Mitspielenden wurden die Augen verbunden, so dass er gar nichts mehr sehen konnte. Vor seinen Augen war dunkle Nacht, wenn er ehrlich spielte. Er war durch das Verbinden der Augen blind geworden. Tastend, mit vorgestreckten Händen und unsicher bewegte sich das blinde Kind vorwärts, bis es ein anderes berührte. Es tastete ihm die Haare, das Gesicht, die Kleider ab. Erriet es, wer vor ihm stand, wurde ihm die Binde von seinen Augen genommen.

Die Kolonisten haben beide Spiele immer sehr gerne gespielt. Sie empfanden Freude am Abtasten ihrer Mitschüler, und das Erraten der Sätze machte ihnen Spass. Das Schönste aber sei, erklärte einst ein Mädchen, der Augenblick, wenn man plötzlich wieder sehen könne und wenn es um die Ohren und in den Ohren nicht mehr still sei. Wie aber, wenn es, wie bei Blinden, immer dunkel in den Augen bliebe? Und wenn es eine Stunde, einen Tag, eine Woche, ein Jahr oder lebenslänglich still wäre wie bei Tauben?

Taubblind? Man hätte auch beide Spiele zu einem einzigen zusammenziehen können: dem nämlichen Kinde Augen und Ohren zubinden. Warum haben wir so etwas nie gespielt? Es wäre allzu furchtbar, nichts mehr zu sehen und zugleich nichts mehr zu hören. Die meisten Kinder würden sich in dieser Dunkelheit und Stille fürchten, auch wenn es nur ein Spiel ist und die Sinnestätigkeit nur für kurze Zeit ausgeschaltet bleibt. Die Mitspieler durch Abtasten zu erraten, wäre viel schwieriger. Man würde auch das Lachen nicht mehr hören, mit dem sich mancher Spieler verrät. Und wie wollte man die gesprochenen Sätze erraten können, wenn man die Bewegungen des Mundes nicht mehr sehen könnte! Beide Spielformen gleichzeitig zu spielen, wäre langweilig und – allzu traurig.

Und doch gibt es Menschen, die wirklich zugleich blind und taub sind. Zum Glück sind solche Taubblinde nicht sehr zahlreich. – Bei diesen Menschen ist die Augenverdunklung und die Gehörsstille leider nicht nur ein Spiel, sondern sehr ernste Wirklichkeit. Wohl tragen sie keine Binde um die Augen und können dennoch nichts anderes vor sich sehen als dunkle Nacht. Gut sehende Menschen können so etwas kaum verstehen. Die Ohren sind nicht eingebunden, und doch vernehmen diese Menschen keinen Ton. Immer ist es still um sie. Gut hörende Menschen können dies kaum begreifen.

Taubblinde Menschen sehen und hören nichts. Sie wissen nicht, wie schön ein Vogel pfeifen kann und wie der Gesang der Menschen klingt. Sie haben keine Ahnung davon, ob ihre Stimme und die der Mitmenschen laut oder leise, hell oder dunkel, hoch oder tief klingt. Sie können den Radio auf die grösste Lautstärke einstellen und vernehmen doch keinen einzigen Musikton. – Sie können sich unter den Farben, wenn sie von Geburt an blind sind, nichts vorstellen. Sie haben noch nie den blauen Himmel und das Glänzen der Schneeberge gesehen. Sie wissen nicht, wie die Gesichter ihrer Lieben aussehen und kennen den Glanz der Sonne, das Leuchten der Sterne und das Schimmern des Mondes nicht. Taubblinde Menschen sind arme Menschen. Wenn man sich ihrer nicht annähme und ihnen nicht hülfe, lebten sie wie in einem finsteren Keller, worein weder durch eine Ritze noch durch ein Mauerspältlein ein Lichtschimmer dringt und worin man auch von der Aussenwelt kein Geräusch, keinen Laut, keinen Klang und keinen Ton vernimmt. Wäre dies nicht wie ein Verlies?

Ein solch taubblindes Menschenkind ist Helen Keller. Schon länger als 68 Jahre sieht und hört sie nichts. Ihre Augen sind erloschen, und ihr Gehör ist taub. Das stärkste und grellste Licht, das andere Menschen blenden würde, kann sie nicht sehen, und den lautesten Ton, bei dem andere Leute die Ohren zuhalten würden, kann sie nicht hören. So lebt sie schon mehr als 68 Jahre lang.

b) Rückbesinnung

Jetzt versteht ihr sicher manches besser, was ich euch über Helen Keller am Anfang erzählt habe. Sie ist durch ihre Taubblindheit bekannt geworden; darum wollten ihr so viele Menschen auf ihren 70. Geburtstag gratulieren. Die Rosen, die sie bekam, sah sie nicht; ihren herrlichen Duft konnte sie aber riechen. Die Schokolade, die sie erhielt, konnte sie abtasten und auf ihrer Zunge kosten.

Helen Keller kann reisen. Sie ist nicht wie die Gelähmten an das Bett gefesselt. Wahrscheinlich kann sie aber nicht allein reisen, sondern muss sich von jemandem führen lassen.

Helen Keller wohnt nicht in der Schweiz, sonst hätte sie die Grenze nicht wieder überschritten. Helen Keller bleibt trotz ihrer Taubblindheit nicht immer zu Hause. Sie geht sogar an eine Hochzeit, obschon sie nichts sieht und nichts hört.

Helen Keller

Helen Keller hat an alle Blinden und Tauben herzliche Grüsse geschickt, weil sie selber blind und taub ist. Sie grüsste ihre Schicksalsgenossen, ihre Schicksalskameraden und -kameradinnen.

Helen Keller muss wohl nicht von Geburt an blind und taub gewesen sein, sonst wäre sie doch 70 Jahre lang blind und taub.

Helen Keller muss sicher eine tapfere Frau sein, da sie trotz ihrem schweren Gebrechen umherreist, an andere Leute denkt und sich an einer Hochzeit mit den Hochzeitsgästen freut.

Lektionsschluss (zunehmende Teilnahme)

Ja, Helen Keller ist wirklich eine tapfere Frau. Sie hat schon mehr erlebt als viele sehende und hörende Menschen. Einmal war sie sogar in Japan. Dort besuchte sie vor dem Kriege den japanischen Kaiser. In Japan galt damals der Kaiser soviel wie bei uns der liebe Gott. Er wurde von den Japanern als ein göttliches Wesen verehrt. Nur ganz auserlesene Menschen durften sich dem japanischen Kaisergotte nähern. Dieser hohe Herr führte die taubblinde Helen Keller in seine Gemächer. Er öffnete ihr viele Kastentüren, zog bei manchem Möbelstück die Schubladen heraus, und Helen Keller durfte all die kostbaren

Sachen, die der Kaiser besass, in den Schränken und Schubladen berühren oder sie sogar herausnehmen und abtasten. Sie ist wohl ausser der Kaiserin der einzige Mensch auf der ganzen Erde, der dies tun durfte.
Demnächst werde ich euch noch mehr aus dem Leben der taubblinden Helen Keller erzählen.

II. Lektion

(Erzählende Darbietung. An der Wandtafel steht eine Skizze der Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika.)

Herkommen

Sicher freut ihr euch, von Helen Keller, dieser taubblinden Frau, die sogar schon einmal beim japanischen Kaiser auf Besuch weilte, noch mehr zu hören.

Ich möchte euch nicht nur einzelne Abschnitte aus ihrem für uns so merkwürdigen Leben erzählen; vor allem werde ich euch die Jugendzeit Helen Kellers schildern.
Wann sie geboren wurde, können wir leicht ausrechnen, wenn wir uns daran erinnern, was ich schon über sie berichtet habe. – Es muss im Jahre 1880 gewesen sein! Ganz genau am 27. Juni 1880. In diesem Jahre sind vielleicht auch eure Grosseltern geboren.
Wenn wir wissen wollen, wo Helen Keller zur Welt kam, müssen wir die Weltkarte hervornehmen, das Blatt mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Man kann auch sagen: das Blatt mit den USA. Ich habe euch eine Wandtafelskizze davon gezeichnet. – Wie bei uns die Schweiz in verschiedene Kantone gegliedert ist, so besteht dieses Land aus verschiedenen Staaten. Neuyork liegt in einem solchen Staate, San Franzisko wieder in einem andern. – Vielleicht hat jemand von euch Verwandte in den USA. und weiss sogar, in welchem Staate sie wohnen. –
Helen Keller kam im Südosten von Amerika zur Welt. Gegen Süden fliesst der grosse Mississippistrom in den Golf von Mexiko. In der Nähe der Mündung liegt die Stadt New Orleans (Wandtafelskizze). Der mächtige Strom hat dem Staate Mississippi den Namen gegeben. Sein Nachbarstaat ist Alabama. Schaut einmal nach, wie die Hauptstadt dieses Staates Alabama heisst. Montgomery. Nicht wahr, dieser Name kommt uns bekannt vor? – Im Staate Alabama, in Tuscumbia (sprich: taskambia) wurde Helen Keller geboren. Sie ist also eine Amerikanerin. Auf dieses Bürgerrecht ist sie immer sehr stolz gewesen. Amerika ist ein Land mit viel Freiheiten. Helen Keller liebt die Freiheit über alles.

Wir wundern uns, dass Helen Keller eine Amerikanerin sein soll. Habt ihr schon gehört, wie die Amerikaner reden? Ihr Geschlechtsname tönt doch gar nicht englisch. Nicht einmal ihr Vorname. Viel eher fällt das einem bei ihrem älteren Bruder und bei ihrer jüngeren Schwester auf. Der Bruder heisst James, die Schwester Mildred. Aber der Geschlechtsname? Er tönt so ganz schweizerisch. Sicher gibt es kein grösseres Dorf in der deutschen Schweiz, in dem nicht auch eine Familie Keller wohnt. Schaut einmal im Telefonbuch nach, wie viele Keller es in den Städten gibt.
Einer ihrer Vorfahren väterlicherseits war der erste Lehrer für Taubstumme in Zürich. Er schrieb ein Buch über die Erziehung taubstummer Kinder. Helens Urgrossvater wanderte aus der Schweiz nach Nordamerika aus. Es war die Zeit, wo viele Schweizer über das «grosse Wasser» reisten, um im neuen Erdteil

eine neue Heimat zu suchen und zu finden. – Wie froh wäre Helen gewesen, den verwandten Lehrer für Taubstumme zu kennen. Und dass sie unser Land liebt, ist kein Wunder. Stammt sie doch väterlicherseits von Schweizern ab. – Wie die meisten Einwanderer in Amerika, wurde auch ihr Grossvater Farmer. Er erhielt Ländereien in Alabama zugewiesen. Er bebaute eine Baumwollplantage. Alljährlich ritt er von Tuscumbia in die grosse Stadt Philadelphia, um notwendige Einkäufe für seinen Grundbesitz zu besorgen. Helen verwahrt jetzt noch Briefe ihres Grossvaters, worin er lebhaft und interessant von seinen Reisen erzählt.
Der Vater unserer Helen, Artur Keller, war Hauptmann in der amerikanischen Armee. Ihre Mutter hiess vor der Verheiratung Kate (sprich: ket) Adami. Sie war eine junge Amerikanerin. Der Vater war aber nicht immer im Militärdienst. Er war sehr oft daheim. Er bewohnte ein einstöckiges, geräumiges Landhaus, das den schönen Namen «Ivy Green» (sprich: aiwi griin), das heisst deutsch: Efeugrün, trug. Es stand in einem grossen altmodischen Garten mit Buchsbaumhecken und vielen schönen Blumen. Ein kleines Paradies! – In den südlichen USA. herrscht die Sitte vor, in der Nähe des Wohnhauses ein kleineres Gebäude zu errichten, das gelegentlich zum Wohnen benutzt wird. Ein solches bewohnte auch zeitweise ihr Vater. Es war über und über mit Reben, Kletterrosen und Geissblattpflanzen bedeckt. Vom Garten aus sah es eher wie eine Laube oder wie ein Märchenhäuslein aus. Der kleine Eingang lag hinter einer Hecke von gelben Rosen verborgen, die von Hummeln und Bienen umsummt wurde. Das grosse Familienhaus stand nur wenige Schritte von der kleinen «Rosenlaube» entfernt. Haus und Bäume, die es umgaben, waren vom schönsten Efeu umrankt.

Frühe Kindheit

In diesem paradiesischen Fleck Erde wurde am 27. Juni 1880 den glücklichen Eltern Keller ihr erstes Töchterlein geboren. Sie tauften es auf den Namen Helen. Wie tief empfand der Vater die Freude, dass er jetzt zu seinem Knaben James noch ein Mädchen besass.
Mit gesunden Gliedern lag es in seiner Wiege. Es schlief zuerst wie alle Säuglinge fast den ganzen Tag. Bald fing es aber an zu strampeln, wenn die Mutter es wickelte; es lachte, wenn die Eltern an sein Bettchen traten. Es war ein gesundes herziges Baby! Wie konnte es aber auch schreien, wenn es für den Schoppen Zeit war!
Dann schaute es wieder mit grossen Augen die Leute an, die mit ihm reden und scherzen wollten. Lebhaft griff es nach allem, was man in seine Nähe brachte. Hörte es einen Ton, so drehte es sein Köpflein sofort nach der Seite, von der er gekommen war. Wie dankbar fühlten Vater und Mutter, dass ihr Kleines gesunde Augen und gesunde Ohren besass.
Einige Monate später konnte es schon sitzen, und bevor ein Jahr vorbei war, tat es die ersten Schrittlein. Bald öffnete sich ihm die Welt. Es trippelte in den Garten, sprang zum Laubenhäuslein hinüber, zupfte die bunten Blütenblätter der Rosen ab und brachte sie der Mutter. Es verjagte die Tauben, die vor dem Hause hin und her stolzierten, und freute sich, wenn sie davonflogen. Es spielte mit den jungen Hunden «Fangis» und lachte.
An Vaters Hand trat es in den grossen Stall, der etwas abseits von beiden Häusern stand. Es bestaunte die Kühe und versuchte, ihr Muhen nachzuahmen.

Wie freute sich Helen, wenn der Vater sie gar auf den Rücken eines Pferdes setzte. Dann jauchzte sie vor Freude laut auf. An der Hand eines Negers oder eines Indianerdienstmädchens ging sie auch zu den Schweinen und half den Hühnern das Futter streuen. Nur vor dem grossen Hahn, der so stolz daherspazierte und so laut krähen konnte, fürchtete sie sich zuerst.
Haus und Besitztum Hauptmann Kellers lagen nach Süden gerichtet. Hell flutete das Sonnenlicht in Räume, Garten und Ställe. Noch heller aber als der hellste Tag war der Sonnenschein, den die kleine Helen um sich verbreitete. Sie war mit ihrer Lebhaftigkeit, mit ihrer Fröhlichkeit, mit ihrem Lachen, mit ihrem Gesundsein, mit ihrem Mut und ihrem Willen die Sonne der Eltern, ja die Sonne aller Besucher und Dienstboten. Wie freuten sich alle an den Wörtern, die sie bereits sprach! Sie wusste schon, wie die Hunde hiessen, und auch die kleinen Kätzlein kannte sie beim Namen. Man merkte aus allem, welch aufgewecktes Kind Helen war und wie sie überall, so klein sie noch war, Freude, Frohsinn und Glück um sich verbreitete.

Der Schicksalsschlag

Niemand ahnte, dass es, gleich dem «Blitz aus heiterem Himmel», plötzlich anders werden sollte. – Warum hatte man seit ein paar Tagen die Hunde aus dem Hause entfernt? Warum schlichen die Dienstboten nur noch auf den Zehenspitzen umher? Warum redete man kein lautes Wort mehr und flüsterte einander nur noch zu? Warum war der Blick des Vaters so kummervoll, und warum sprachen die Mienen der Mutter nur von Sorge? Warum sah man seit einigen Tagen des Hauses Sonnenschein, die kleine Helen, nicht mehr bei den herrlich prangenden Blumen im Garten?
Ach, Helen lag mit fieberrotem Kopf in ihrem Bettlein und blickte mit wirren Augen an die Zimmerdecke empor. Eben war der Hausarzt wieder da gewesen und hatte den kleinen Kinderkörper, der vor Hitze beinahe glühte, untersucht. «Gehirnhautentzündung verbunden mit Magenfieber», so erklärte er den traurigen Eltern. «Wir müssen uns auf alles gefasst machen! Es ist schlimm, sehr schlimm. Am Nachmittag komme ich wieder vorbei.» «Wie furchtbar», jammerte die Mutter, «wenn wir unser Kind hergeben müssten. Wenn es uns nach 19 Monaten schon wieder genommen würde!» Der Vater wagte nicht, daran zu denken. Er, der starke Hauptmann, würgte die Tränen hinunter. Er, der an das Kämpfen gewohnt war, kämpfte umsonst mit seinem Schmerz. – Am Nachmittag kam der Arzt wieder, desgleichen am Abend. «Morgen wird der Höhepunkt der Krankheitskrise sein», meinte er. Kummervoll und nachdenklich verliess er das schwerkranke Kind.
Was niemand erwartet und doch alle erhofft hatten, trat ein. Tags darauf waren die Fieber wie weggeblasen. So unverhofft sie gekommen waren, so unverhofft waren sie verschwunden. Alle atmeten auf. Wie ein Druck hatte diese Krankheit auf ihnen gelegen. Jetzt brach die Sonne der Hoffnung wieder durch die Wolken. Helen war aus den Händen des Todes gerettet. Das Fieber war verschwunden. An keinem Ort hielt es sich mehr versteckt. Es war endgültig besiegt. Das liebe Kind würde wieder der Sonnenschein des Hauses werden!
Schon durfte die Mutter Helen wieder baden. Wird das eine Freude für beide werden! Doch – warum griff Helen nicht nach dem Waschlappen, als ihn die Mutter bereit hielt? Warum schloss sie die Augen nicht, als ihr das Badewasser über das Gesicht herunterrann? Warum griff sie daneben, als sie ihr schwimmendes

Spielzeug erhaschen wollte? Eine furchtbare Angst stieg im Herzen der Mutter auf. Sollte das Fieber . . . Sie durfte nicht weiterdenken. Helens Äuglein waren allerdings noch ein wenig matt und krank und hatten das helle Leuchten noch nicht zurückgewonnen. Doch das kam sicher von der schweren Krankheit her.
Nach einigen Tagen durfte Helen aufstehen. Merkwürdig, wie das Kind ging. Immer streckte es seine Ärmchen nach vorn, wie um etwas zu suchen. Schien es sich vor einem Zusammenstoss mit den Möbeln schützen zu wollen? – Eine lähmende Furcht überfiel die Mutter. Laut hätte sie aufschreien mögen. – Doch – man sah Helens Augen gar nichts an. Sie hatten ihren alten Glanz zurückerhalten.
Der Vater konnte diese rätselvollen Erscheinungen auch nicht erklären. «Wenn die Kleine nichts mehr sähe», meinte er, die Mutter tröstend, «müssten ihre Augen ein ganz anderes Aussehen haben.»
Wie Helen so weit hergestellt war, dass man mit ihr reisen konnte, fuhr man zum Augenarzt in die Stadt. –
Mit einem blinden Kinde kehrten die gramgebeugten Eltern nach Ivy Green zurück. Die heimtückische Krankheit musste beide Sehnerven unbemerkt zerstört haben. Die kleine Helen, des Hauses Sonnenschein, sollte die Sonne nicht mehr sehen? Es war zum Verzweifeln. Nur gut, dass das zweijährige Kind selber noch nicht wissen konnte, wie es um seine Augen stand. Dieser Trost, der doch kein Trost war, änderte nichts an der Furchtbarkeit des Geschehens. Helen würde älter werden, und eines Tages würde sie spüren, dass sie nicht war wie die andern Kinder, die mit ihr auf dem Hofe spielten.
Der Traurigkeit und des Jammers war aber noch nicht genug.
Vater Keller pflegte vor Helens Krankheit sehr oft mit einem Glöcklein zu läuten. Daran hatte die Kleine ihre grossmächtige Freude. So rasch sie konnte, kam sie jeweils dahergetrippelt, nahm das Glöcklein in ihre Patschhändchen und versuchte das Läuten auch. – Einige Tage, nachdem sie aus der Stadt zurückgekehrt waren, wollte der Vater dieses Spiel mit dem blinden Kinde versuchen. Aus dem Klang des Glöckchens konnte Helen vielleicht merken, wo er steckte. Der Vater läutete ganz in der Nähe des Mädchens. Es achtete nicht auf den Ton. Es drehte nicht einmal den Kopf nach der Richtung, aus der das Klingeln gekommen war. – Hörte es nichts? Der Vater rief sein Kind beim Namen. Keine Antwort. Helen sass still am Boden und tat, wie wenn sie nichts vernommen hätte. Tags darauf wiederholte der Vater den Versuch, aber wieder erfolglos. Er stellte in seiner Bestürzung die Mutter und auch die Dienstboten zum Rufen an. Aber Helen benahm sich, wie wenn sie von allem nichts gehört hätte.
In grösster innerer Spannung reiste man wieder in die Stadt, dieses Mal zu einem Ohrenarzt. «Die Krankheit hat auch die Gehörnerven zerstört. Das Kind hört wirklich nichts. Es ist völlig taub. Vielleicht, dass sich, wenn Helen älter wird, das Gehör wieder etwas bessert, aber es besteht wenig Hoffnung.»
Mit einem taubblinden Kinde kehrten die Eltern nach Hause zurück. Es war eine tränenreiche Heimkehr. Die Vögel, die sie so liebte, sollte sie nicht mehr pfeifen hören? Nie, nie mehr sollte sie der Eltern, der Verwandten Stimme vernehmen? Zur grossen Dunkelheit sollte nun auch noch die grosse Stille kommen? Das war ein Dasein, schlimmer als Sterben und Tod.
Die untröstlichen Eltern konnten sich nicht vorstellen, wie ihr Leben, wie das Leben ihres Lieblings weitergehen würde.

Fortsetzung folgt.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Ein Mittel, die Fähigkeiten des praktischen Denkens, des Sprechens, der moralischen Besinnung sowie den kameradschaftlichen Kontakt zu pflegen

Jeden Montag (Samstag) legt ein vorher bestimmter Schüler der Klasse eine erlebte Situation vor, die in eine Verhaltensfrage ausmündet (z. B. beim Posten zwei Franken verloren; was hättet ihr nun getan?). Im Unterrichtsgespräch wird die beste Lösung gesucht. Die Schüler führen über diese Viertelstunde fortlaufend Protokoll. A. M.

Vergnügliche Französischrepetition bei Etappenhalt (vor den Ferien usw.)

Die Schüler haben als Hausaufgabe ein Dutzend Repetitionsfragen schriftlich zurechtgelegt (Wortschatz, Grammatik, Übersetzung); ein Schüler stellt die erste Frage. Innerhalb dreier Sekunden muss er einen zweiten Schüler zur Beantwortung aufrufen; dieser muss nach spätestens 5 Sekunden richtig antworten und nach spätestens 3 Sekunden eine weitere Frage vorlegen, wieder einen Schüler zur Antwort aufrufen usw. Bei jedem Verstoss muss ein Pfand abgeliefert werden (auf dem Tisch bereitlegen, erst am Schluss einsammeln). Nach 10 bis 15 Minuten sind genügend Pfänder zur Auslosung da. Nun denkt sich der Lehrer ein Pfand, fordert die Schüler durch Kopfheben zum Stellen einer Aufgabe auf: ein schwieriges Verb konjugieren, ein Sprüchlein auswendig sagen, eine französische Anekdote erzählen, ein französisches Liedlein allein (auch zu zweien usw.) singen. Die Schüler sind recht erfinderisch; ihre freudige Mitarbeit ist denkbar gross. A. M.

Kleine Hilfen zum Durchhalten

Damit den Schülern der Elementarstufe ihr Schwatzen, Zuspätkommen usw. bewusster wird und um sie zum Ausharren im Guten anzuspornen, verwende ich von Zeit zu Zeit folgende Hilfen als Anwendung von Geschichten: Jeder Schüler hat an der Wandtafel ein kleines Feld als sein Gärtchen. Im Weiher daselbst wird ein Versagen mit einem blauen Tüpfchen als Tränlein eingetragen. Wer eine Woche lang kein Tränlein bekommt, dem schenkt der Freudenelf eine Freudenblume, die ich mit farbiger Kreide einzeichne. («Das Freudengärtlein», aus «Ernstes und Heiteres», 11. Jahresheft der Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich.)
Oder ich reihe die Namentäfelchen der Schüler an der Wand in symbolische Darstellungen ein, z. B. bei Frau Holle: Tor mit Gold – Tor mit Pech; beim Samichlaus: goldener Stern – Fitze oder Sack. – Alle Namentäfelchen werden waagrecht in gleicher Höhe angeheftet: Wessen Täfelchen bleibt die ganze Woche tapfer auf dieser Höhe? W. W.

Zuverlässige Abstimmungen

Die Schüler sollen die Augen schliessen und dann erst den Arm heben. So kommen sie nicht in Versuchung, sich nach dem Hans oder der Grite zu richten.

Tierbeobachtungen

Von Louis Kessely

Ein Beitrag zum Naturkundunterricht in der 4. bis 6. Klasse

Ziel

Heinrich Pestalozzi hat das Bildungsziel unter anderem wie folgt umschrieben:

1. Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das erste, wonach wir streben; wir trachten überall die Fächer der Kenntnisse, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geistesbildung denn als Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen. Der Jugendunterricht muss in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissensbereichernd sein.
2. Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein.
3. Der Lehrer muss sich ganz in den Anschauungs- und Begriffskreis des Kindes versetzen und sich ganz in der Sache selbst bewegen, gemeinschaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreiten. Dies ist, ich gesteh' es, schwerer als mit dem ersten, besten Handbuch aufs Katheder zu treten und den jungen Leuten das, was sich darin findet, durch Diktieren, dozierend und demonstrierend einzutrichtern.

(Aus dem «Bericht an die Eltern und das Publikum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalten» 1807.)

Zur Geistesbildung gehört auch die Erziehung zum richtigen Sehen, zum genauen Beobachten und Unterscheiden. Erst wenn das Kind vom oberflächlichen Schauen zum differenzierten Hinsehen geführt worden ist, kann es die Natur gewinnbringend betrachten. Die Schärfung der Sinne gehört darum zur elementaren Voraussetzung des Naturkundunterrichtes.

Neben dem kraftbildenden Zweck kommt der Naturbeobachtung aber auch die Aufgabe zu, die Naturkenntnisse zu fördern. Wir sollten wieder mehr darauf dringen, dass der Primarschüler die Naturobjekte der engern Heimat auch dem Namen nach kennt. Die Kenntnis der Namen einer grossen Anzahl Pflanzen und Tiere ist in diesem Alter leicht zu erwerben, weil das Gedächtnis dieser Stufe ausserordentlich leistungsfähig und der Viert-, Fünft- und Sechstklässler geradezu unersättlich ist im Aufnehmen von Wissensstoffen aus der realen Welt.

Die Pflege der unmittelbaren Beobachtung der Natur, sei es von Pflanzen oder Tieren, sollte zum eisernen Bestand der Arbeitsweise der Primaroberstufe werden. Der Lehrer soll genau wissen, was er mit den Beobachtungsaufgaben bezweckt, worauf er die Schüler aufmerksam machen will. Er wird in seiner Vorbereitung die typischen Merkmale des Tieres und seiner Lebensweise herausarbeiten und die Schüler durch geschickte Fragen auf das Wesentliche lenken.

Natürlich können fremdländische Tiere nur durch Bilder, gute Lichtbilder oder Filme oder dann durch lebendige Schilderungen von Tiererlebnissen dem Schüler nahegebracht werden. Besser ist es aber, man beschränke sich in der Primarschule auf das, was man direkt beobachten kann. Die nächste Umwelt des Schülers enthält eine solche Fülle von Naturgegenständen, dass wir gar nicht auf die fremde Flora oder Fauna angewiesen sind, um das Beobachten zu üben.

An Interesse für Naturbeobachtungen fehlt es bei einem normalen Kinde nicht, denn es steht noch in einer viel unmittelbareren Beziehung zu den Kreaturen als wir Erwachsenen. Naturkundstunden sind darum auch am ehesten dazu angetan, ethisch auf das Kind einzuwirken, weil sie Gemütswerte freimachen und zur Herzensbildung beitragen. Die Liebe zur Natur bricht auch da jedesmal durch, wo man jede Gelegenheit ausnützt, wenn ein Schüler ein lebendes oder

totes Tier in die Schule bringt. Sehr oft wird Naturkundunterricht sich nicht an den Stundenplan halten. Die Schüler sind unermüdlich im Sammeln und Zusammentragen, hat man in ihnen einmal die Wissbegierde geweckt für alles, was da kreucht und fleucht. Der Realienunterricht wird sich darum vorab im Sommerhalbjahr auf die Aussprache über solche Funde, auf das Beobachten zufällig ins Schulzimmer gebrachter Naturgegenstände beschränken. Die sprachliche Ausbeute derartiger Stunden trägt erfahrungsgemäss die reichsten Früchte, schon deshalb, weil die Beschäftigung mit einer selbstgewählten Sache einem eigenen Trieb des Schülers entspringt.

Durchführung

Die Entdeckerfreude wird aber erst dann im Kinde recht geweckt, wenn man dem systematischen Beobachten einige Stunden einräumt. Die Aufgabe lässt sich im gruppenteiligen oder Klassenunterricht durchführen. Der Gruppenunterricht hat den Vorteil, dass dabei der einzelne Schüler mehr mitarbeiten muss und dass Einzelbeobachtungen eher möglich sind, als wenn eine ganze Klasse daran beteiligt ist. Dem Gruppenunterricht wohnt zudem ein Wettbewerbscharakter inne, der anspornend wirkt.
Die Beobachtungsaufgaben müssen klar aufgebaut und technisch ohne Schwierigkeiten durchführbar sein. Sie sollen am Anfang nicht länger als etwa eine halbe Stunde dauern. Erst allmählich wird man ihnen eine längere Dauer einräumen, für Hausaufgaben eine Woche.
Wenn es die örtlichen Verhältnisse erlauben, empfehlen sich für den Beginn kurze gruppenweise Ausgänge von der Schule aus. Allerdings müssen die Schüler an ein diszipliniertes Verhalten gewöhnt werden. Überträgt man die Verantwortung einem Gruppenleiter, wird das Vertrauen von den sich selbst überlassenen Schülern selten missbraucht. Sie müssen spüren, dass dieser Beobachtungsgang zur ernsthaften Schularbeit gehört und dass die eingebrachte «Ernte» kontrolliert und mit andern Gruppenarbeiten verglichen wird.
Die Arbeitsteilung in der Gruppe überlasse ich meistens den Schülern. Während die einen beobachten und diktieren, setzt einer auf, ein anderer zeichnet. Im Schulzimmer wird das Geschaute dann gesichtet, Unbrauchbares ausgeschieden und der Arbeitsertrag sprachlich und zeichnerisch fixiert und ausgearbeitet. Das gibt Stoff für mehrere Sprachstunden.

Beispiel einer Tierbeobachtung

Um zu zeigen, wie eine solche Aufgabe gelöst werden kann, wähle ich absichtlich ein sehr einfaches Beispiel. Man tut gut daran, mit etwas Alltäglichem zu beginnen, mit Tieren, denen die Kinder zu Hause, auf dem Schulweg, beim Nachbarn, auf der Strasse fast auf Schritt und Tritt begegnen. Das sind Hund und Katze. Den Körperbau und seine Beziehung zur Lebensweise kennenzulernen, war Ziel eines Unterrichtsgesprächs, in dem das Gemeinsame und Verschiedenartige der beiden «Raubtiere» herausgeschält worden war. (Hund = Nasentier; Katze = Augentier. Die Ausrüstung zur Jagd und zur Nahrungsaufnahme: Gebiss, Krallen usw. «Charaktereigenschaften».)
Die Hauptabsicht war, den Schüler zu zwingen, Bewegungen und Äusserungen dieser beiden Haustiere, flüchtig wohl schon mehrmals gesehen, einmal genau zu beobachten. Die Beobachtungsaufgabe erstreckte sich über eine Woche und wurde in Gruppen gelöst.

Ich diktierte den Schülern folgende zwölf Aufgaben ins Heft:

1. Was frisst der Hund? Was die Katze?
2. Beobachte Hund und Katze, wie sie jagen.
3. Wie verhält sich der Hund, wenn ihm eine Fliege um den Kopf summt? Was tut die Katze im gleichen Fall?
4. Halte vor der Katze ein Wurststück in die Höhe. Wie versucht sie es zu ergreifen? Wie macht es der Hund?
5. Halte der Katze ein Wurststück in der geschlossenen Hand unter die Nase. – Führe den gleichen Versuch beim Hund aus.*)
6. Wie sucht der Hund eine Spur?
7. Begegne in der Nacht einer Katze mit einer Taschenlaterne. Beobachte ihre Augen.
8. Beobachte das Spiel der Katzenohren beim Nachahmen eines Mauspfiffes oder beim Kratzen am Holz.
9. Wie liegt der Hund beim Ruhen? Wie beim Schlafen?
10. Welche Kunststücke bringt man dem Hund bei? Welche der Katze?
11. Kennst du Beispiele, dass Hund und Katze in Freundschaft leben?
12. Beobachte, wenn möglich, das Spiel des Hundes mit seinen Jungen, ebenso das der Katze.

In diesem Zusammenhang sei wieder einmal auf den ausgezeichneten «Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen» (Schweizer Realbogen, Nr. 95/96; Verlag Paul Haupt, Bern) hingewiesen. Dieses Arbeitsbüchlein für die Hand des Schülers bietet eine Fülle Beobachtungsaufgaben. Allerdings sind sie vorher nach dem Schwierigkeitsgrad zu ordnen, weil viele Aufgaben der Sekundarschulstufe vorbehalten bleiben müssen. Der Jahreskalender ist dazu angetan, das Beobachten zu lernen, es immer feiner auszugestalten und damit im Schüler nicht nur die Freude an der Natur zu wecken, sondern auch seine Ausdruckskraft weitgehend zu fördern, sofern der Ertrag, wie man dies ja erwarten darf, vor allem sprachlich ausgewertet wird. Der Lehrer hat übrigens ein untrügliches Mittel in der Hand, um die Güte einer Beobachtungsaufgabe abzuschätzen, denn die Erfahrung beweist immer wieder die Richtigkeit des Satzes: Je reichhaltiger die sprachliche Ausbeute, um so besser die Beobachtung. – Und wenn neben der Kraftbildung auch das naturkundliche Wissen bereichert wird, dergestalt, dass die Kinder die Eltern auf Sonntagsspaziergängen auf die gewonnenen Entdeckungen aufmerksam machen, wollen wir uns darüber freuen.

Ertrag

Die nachfolgenden Schülerarbeiten sind das Ergebnis der Gruppenbeobachtungen.

Bimbo

Unser Hund frisst am Morgen Brotbrocken mit Milch, am Mittag Goldhirse mit gekochten Knochen und Resten. Am Abend frisst er nichts mehr.

Als wir mit Bimbo nach einer Katze Ausschau hielten, sprang eine dicke, 15 Zentimeter lange Maus über die Strasse. Kaum hatte der Hund sie entdeckt, schoss er wie ein Pfeil auf sie los. Die Maus sprang ihm ins Gesicht, aber er wehrte sich, schlug sie mit der Pfote auf den Boden und schnappte manchmal. Die Maus pfiff erbärmlich und flüchtete in den nahen Garten. Auf einmal erblickte Bimbo doch noch eine Katze. Sie stand bockstill und wartete, bis der Hund näher kam. Sie machte einen Buckel, sträubte die Haare, fauchte und rannte wütend auf ihn zu. Als sie bemerkte, dass er sie nicht fürchte, sprang sie in hohen Sätzen auf den Baum. Der Hund stellte sich zornig bellend an den Baum und liess die schwarze Katze nicht mehr aus den Augen.

*) Dieser Versuch darf wegen Bissgefahr nur mit gutartigen Hunden ausgeführt werden.

Wenn dem Hund eine Fliege um den Kopf summt, wird er ganz unruhig und schnappt nach ihr Manchmal tanzt er rundherum, und wenn sie dem Boden nachfliegt, schlägt er sie mit der Pfote hinunter. Als ich ein Wurststück vor Bimbo in die Höhe hielt, richtete er sich auf wie ein stolze Herr. Er stand auf den zwei Hinterbeinen, schritt vor- und rückwärts und haschte vergeblich nach dem Wurststück. Nachher rannte er dankbar in sein Nest. Dort frass er den fein duftenden Leckerbissen.
Susi hielt Bimbo auch in der Hand ein kleines Wurststück unter die Nase. Er schnüffelte von allen Seiten, schleckte an der Hand und biss Susi in die Hand. Als sie es ihm einfach nicht gab, wurde er zornig und knurrte.
Wir gaben ihm nachher einen harten Knochen und wollten schauen, wie er ihn zernage. Er zog die Lippen hinauf, knurrte und fletschte die Zähne. Wir fürchteten uns auf einmal, weil er uns die spitzigen Zähne zeigte.
Wenn der Hund durstig Milch trinkt, bildet die Zunge einen Löffel. Er trinkt ganz langsam, weil sie viel fasst.
Auf der Suche nach einer Spur entdeckten wir einen Igel. Dieser hatte unter einem Bretterlager gehaust. Der Hund bellte aus Leibeskräften. Der Igel rollte sich zu einer stachligen Kugel zusammen. Am Morgen suchte Bimbo wieder die Spur des Igels auf, er war aber nicht mehr unter den Brettern.
Wenn man Bimbo ruft oder pfeift, spitzt er die Ohren und senkt sie wieder. Auch wenn er das Pfeifen der Vögel oder das Miauen einer Katze hört, richtet er sie auf.
Beim Ruhen schiebt er die Pfoten unter den Körper und legt den Kopf seitlich darauf. Beisst ihn ein Floh, schiesst er auf, kratzt, schleckt und schüttelt sich. Manchmal atmet er tief auf.
Bimbo kann auch einige Kunststücke. Wir stellten zwei Stühle in den Türrahmen und lehnten zwei Kissen daran, damit er nicht unten durch schlüpfen konnte. Er sprang elegant hinüber. Dann nahm ich ein Salamirädchen, und Bimbo lief mir auf den Hinterbeinen nach. Zuletzt sprang er noch 1½ Meter hoch. Mädchengruppe, 5. Kl.

Bellina

Dieser Hund frisst Knochen, Fleisch und Milchbrocken. Wenn man ihm ein Wurststück in die Höhe hält, springt er mit den hintern Beinen etwa 50 Zentimeter in die Höhe, um es zu erhaschen. Als wir dem Hund ein Salamirädchen vor die Schnauze hielten, leckte und schnupperte er daran. Er versuchte die Faust zu öffnen. Schliesslich biss er Emil in die Hand, bis er es loslassen musste. Beim Trinken hat die Zunge die Form eines Löffels, damit die Milch ins Maul rinnt und er den Durst löschen kann. Mit gefletschten Zähnen, das Haupt seitwärts geneigt, zernagt er Knochen und härtere Speisen. Die Katzen und Kaninchen mag Bellina nicht leiden. Wenn ihm eine Fliege um den Kopf summt, wird er unruhig. Er schnappt nach ihr und will sie verjagen. Wenn der Hund eine Spur verfolgt, hat er den Kopf zu Boden gerichtet. Sobald sich die Spuren kreuzen, bellt er, was er mag. Als Emil dem Hund ein Wursträdchen über den Hag hielt, sprang er über das Hindernis und wollte das Rädchen packen. Bubengruppe, 5. Kl.

Wir beobachten eine Katze

Die Katze frisst verschiedene Fleischresten, Teigwaren, Mäuse und manchmal auch Vögel.
Wenn ihr eine Fliege um den Kopf summt, dann will sie diese mit den Vorderpfoten herunterschlagen. Aber meistens entwischt sie ihr. Christine hält eine Wursthaut in die Höhe. Die Katze erhebt die linke Vorderpfote und will die Haut mit dem Maul auffangen. Jetzt reckt sie den Kopf und kann die Haut erwischen.
Heidi hält ihr in der geschlossenen Hand ein Wurststück unter die Nase. Die Katze schnuppert lange daran. Auf einmal beisst sie sie in die Hand.
Wir geben ihr ein Schälchen Milch. Sie riecht daran, dann streckt sie die Zunge ein wenig hinein, und schliesslich fängt sie an zu lecken.
Plötzlich spitzt die Katze die Ohren, weil wir das Piepsen der Maus nachahmen. Aber sie spürt, dass es keine richtige Maus ist. Unsere Katze kann auch das Männchen machen, sehr hoch springen und auch fabelhaft klettern. Dies lernt sie selber.

Tierfreundschaften

An einem Sonntag kam ein Herr von W. zu uns ins Restaurant. An einer Leine führte er einen Hund, und hinter ihm lief eine Katze. Gleich legte sich der Hund unter die Bank, und die Katze ruhte auf seinem Rücken. Der Hundebesitzer erzählte uns: «Wenn ich jeweils mit dem Hund fortgehe, so springt die Katze auch immer nach.»
Heidi sah einmal auf einer Treppe einen Hund schlafen. Eine Stufe weiter unten lag die Katze. Die beiden werden sicher in guter Freundschaft leben. Mädchengruppe, 6. Kl.

Das Tigerli

Die Hauptnahrung unserer Katze besteht aus Resten aus der Küche, die von der Familie beim Essen übriggelassen werden. Auf der Jagd wartet sie vor einem Mausloch, bis sie auf das hervorguckende Opfer springt, um es mit den Vorderpfoten und den spitzen Krallen zu fassen. Eine Fliege, die ihr um den Kopf summt, versucht sie mit den Pfoten zu fangen, indem sie nach ihr schlägt. Wenn die Katze ein Wurststück, das man ihr in die Höhe hält, erhaschen will, setzt sie sich auf die Hinterbeine, um so mit den ausgestreckten Krallen das Stück herunterzufischen. Eine Katze riecht eine Wurst in einer geschlossenen Hand nicht gut; sie schnüffelt nur daran herum, merkt aber nicht recht, was drinnen ist. Wenn dieses Haustier Milch läppelt, so bewegt es die Zunge schnell auf und ab, denn jedesmal bleiben einige Tropfen daran hangen. Krabbeln Mäuse im Getäfer eines Zimmers umher, so dreht sie die Ohren nach allen Seiten und hält gespannt inne.

Es gibt Leute, die einer Katze das Männchen zu machen beibringen, indem sie das Tier mit einem Leckerbissen auf die Hinterfüsse locken. Wenn das Kunststück gelingt, erhält das Tier eine kleine Belohnung.

Erlebnisse mit Katzen

Einmal wollte ich eine Katze hänseln. Ich hielt ihr ein Stücklein Wurst vor die Nase. Auf einmal nahm sie einen Sprung und kratzte mich so heftig, dass ich blutete.

Eines Tages rannte ich im Eiltempo über die vorspringende Ladenstiege der Papeterie. Plötzlich fauchte mich eine Katze an. Ich konnte noch im letzten Moment bremsen, sonst wäre mir die Katze an die Beine gesprungen.

Als ich einmal im Eichhof weilte, da entdeckte ich zwischen zwei gekreuzten Brettern eine halbtote Katze. Sie konnte sich nicht mehr bewegen. Ich nahm sie herunter und legte sie ins Gras. Nach einer halben Stunde rannte sie wieder im Schopf umher.

Ich beobachtete einmal eine Katzenmutter mit ihren Jungen. Sie spielte mit ihnen auf dem Heustock. Fünf kleine drollige Kätzlein balgten miteinander. Ein verwegenes Kleines wagte sich zu weit an den Heustockrand. Sofort sah das die Katzenmutter, rannte hinzu und gab ihm einen Schlag mit der Pfote. Nachher kehrte es wieder zu den andern zurück. Bubengruppe, 6. Kl.

Chrigi

Unser Hund heisst Chrigi. Er hat ein schwarzes Fell. Nur die Schnauze ist weiss. Vorn auf beiden Seiten der Stirne leuchten zwei braune Augen. Der Hund ist langhaarig. Es ist ein Berner Sennenhund. Seine Länge beträgt 80 Zentimeter. Der Schwanz allein misst 20 Zentimeter und ist gleich wie bei einem Bläss. Beim Schnaufen schlägt er die Zunge immer hin und her. Wenn er frisst, streckt er die Zunge wie einen Löffel heraus. Beim Suppefressen sieht man es besonders gut. Bekommt er einen Knochen, nimmt ihn Chrigi, trägt ihn auf die Wiese, fasst ihn zwischen den Pfoten und beisst dann erst drein. Jedesmal, wenn es an der Haustüre läutet, rennt er mit Gebell herbei. Jeder Katze, die er entdeckt, rennt er nach. Aber er hat noch selten eine erwischt. Wenn eine Wespe oder Fliege oder anderes Ungeziefer herumfliegt, schnappt er mit dem Maul darnach.

Als ich ein Brotstück in der Faust hielt, schnupperte er daran herum, und auf einmal biss er mich in die Hand. Dann streckte ich das Brotstück in die Luft. Ich sagte: «Fass!» Gleich sprang er auf und erwischte es. Als er wieder sass, warf ich ihm einen Brotbrocken hin. Er konnte ihn in der Luft auffangen.

Sobald er ein Velo oder ein Auto vorbeifahren hört, rennt er diesem wütend mit lautem Gebell nach. Das Anblasen liebt er nicht. Dann wird er zornig und fletscht die Zähne. Das gleiche tut er, wenn man mit einem Stecken nach ihm zielt. Beim Sitzen streckt er die Vorderpfoten geradeaus, die Hinterpfoten auf die rechte Seite, und den Kopf hebt er in die Höhe. Schlafend liegt er genau gleich, nur der Kopf ruht zwischen oder auf den Pfoten.

Als es regnete, nahmen wir Chrigi zum Beschreiben ins Spielzimmer. Wir mussten die Türen schliessen, damit er uns nicht fortrannte. Er kann nämlich die Türklinke mit den Pfoten hinunterdrücken. Bubengruppe, 6. Kl.

Die vorliegenden Arbeiten erheben keinen Anspruch auf besondere Originalität. Aber gerade dadurch, dass der Schüler gezwungen ist, sachlich zu bleiben, erzieht man ihn zu einer schlichten und wahren Ausdrucksweise. Ähnliche Aufgaben können gelöst werden mit dem Vieh auf der Weide oder im Stall, mit Kaninchen, Enten im Teich, Fischen im Aquarium usw.

Ein Kind, das während dreier Jahre durch eine solche Beobachtungsschule gegangen ist, hat sich nicht nur offenere Augen erworben; es ist auch für den Tierschutzgedanken empfänglich geworden. Und das ist in unserm vermaterialisierten Zeitalter viel!

Algebraische Geometrie

Von Paul Fischer

Die algebraische Behandlung eines Problems hat vor der rein geometrischen den Vorteil, dass sie oft sicherer und schneller zum Ziele führt. Die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung bieten bei der geometrischen Veranschaulichung des algebraischen Ausdrucks zudem Gelegenheit, die behandelten Gebiete auf interessante Art zu wiederholen, und vermögen den Zusammenhang zwischen Algebra und Geometrie zu zeigen.
Wer den pythagoreischen Lehrsatz kennt und mit den Gleichungen ersten Grades einigermassen vertraut ist, wird den Lösungen mühelos folgen können.

1. Ein gleichseitiges Dreieck ist in ein Quadrat zu verwandeln (Abb. 1).

Dreieckseite $= a$
Quadratseite $= x$
Fläche des $\triangle = \frac{a^2\sqrt{3}}{4}$
Fläche des $\square = x^2$
$x^2 = \frac{a^2\sqrt{3}}{4} = \frac{a}{2} \cdot \frac{a\sqrt{3}}{2}$

Man verlängert die Höhe $= \frac{a\sqrt{3}}{2}$ um $\frac{a}{2}$ und zieht über dieser Strecke den Thaleskreis. x ist dann die Seite des Höhenquadrates aus den Hypotenusenabschnitten $\frac{a}{2}$ und $\frac{a\sqrt{3}}{2}$.

2. Ein Quadrat ist in ein gleichseitiges Dreieck zu verwandeln (Abb. 2).
Quadratseite $= a$; Dreieckseite $= x$

$a^2 = \frac{x^2\sqrt{3}}{4}$; $x^2 = \frac{4a^2}{\sqrt{3}} = \frac{4a^2\sqrt{3}}{3} = 2a \cdot \frac{2a\sqrt{3}}{3}$

Man konstruiert zuerst $a\sqrt{3}$, dann $2a\sqrt{3}$ und teilt die erhaltene Strecke in drei gleiche Teile. 1 Teil $= \frac{2a\sqrt{3}}{3}$. Verlängert man diese Strecke um 2a und zieht den Thaleskreis, so erhält man x, die Seite des Höhenquadrates aus den Abschnitten $2a \cdot \frac{2a\sqrt{3}}{3}$.

3. Ein Rechteck mit den Seiten a und b ist in ein gleichseitiges Dreieck zu verwandeln. Dreieckseite $= x$ (Abb. 3).

$a \cdot b = \frac{x^2\sqrt{3}}{4}$

$x^2 = \frac{4ab}{\sqrt{3}} = \frac{4ab\sqrt{3}}{3} = 2a \cdot \frac{2b\sqrt{3}}{3}$

Gleiches Vorgehen wie bei der vorherigen Aufgabe. Man konstruiert $b\sqrt{3}$, dann $2b\sqrt{3}$ und teilt die erhaltene Strecke durch drei. Mit Hilfe des Thaleskreises über 2a und $\frac{2b\sqrt{3}}{3}$ erhält man die gesuchte Dreieckseite x.

4. Ein Problem von ganz besonderem Reiz ist die Verwandlung eines gleichseitigen Dreiecks in ein Rechteck mit vorgeschriebener Breite oder Länge (Abb. 4).
Dreieckseite $= s$; Breite des Rechtecks $= b$; Länge $= x$.

$bx = \frac{s^2\sqrt{3}}{4}$; $4bx = s^2\sqrt{3} = s \cdot s\sqrt{3}$

Man konstruiert den Thaleskreis über $s + s\sqrt{3}$ und erhält das Höhenquadrat, das gleich gross ist wie das aus $4b \cdot x$. Trägt man nun auf der einen Seite 4b ab, so erhält man die gesuchte Länge x, indem man B mit C verbindet und AC senkrecht zu BC zieht. $AD = x$. Durch Zufall ist $b = \frac{x}{2}$ geworden.

5. Aus der Summe von Diagonale und Quadratseite $= s$ ist das Quadrat zu zeichnen. Seite $= x$; Diagonale $x\sqrt{2}$.

$s = x + x\sqrt{2} = x(\sqrt{2} + 1)$

$x = \frac{s}{\sqrt{2} + 1} = s\sqrt{2} - s$

Die Lösung ergibt sich aus der Abbildung 5.

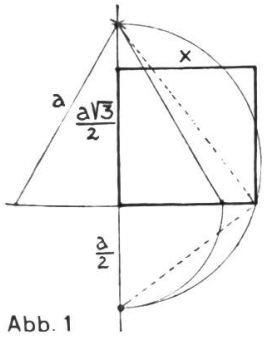


Abb. 1

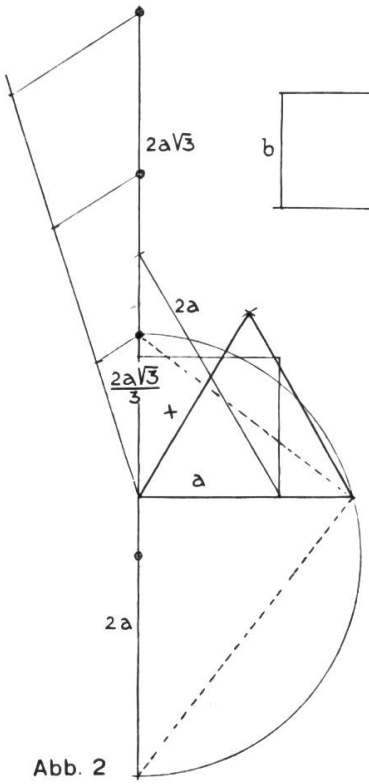


Abb. 2

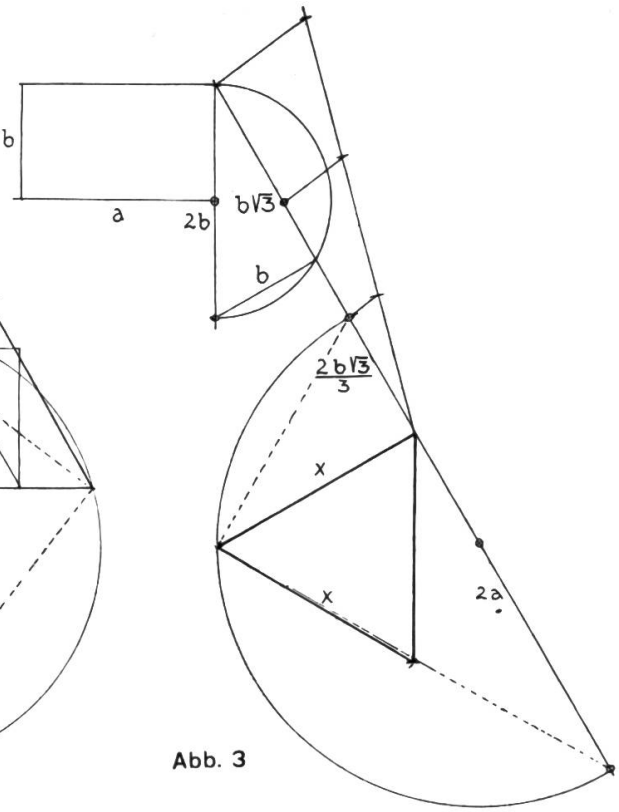


Abb. 3

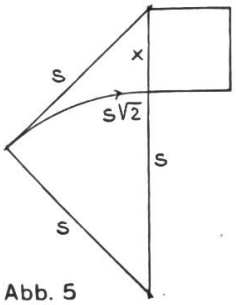


Abb. 5

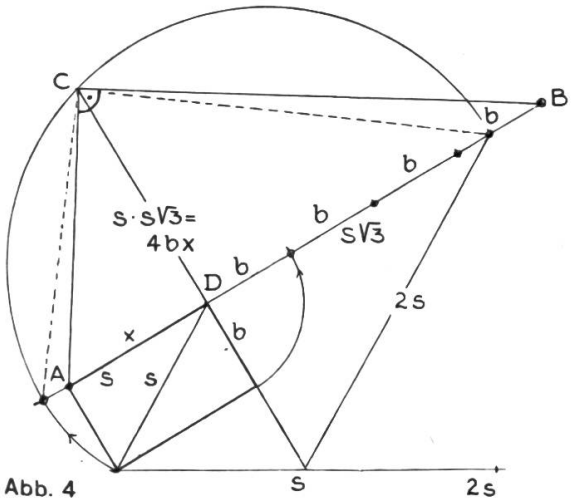


Abb. 4

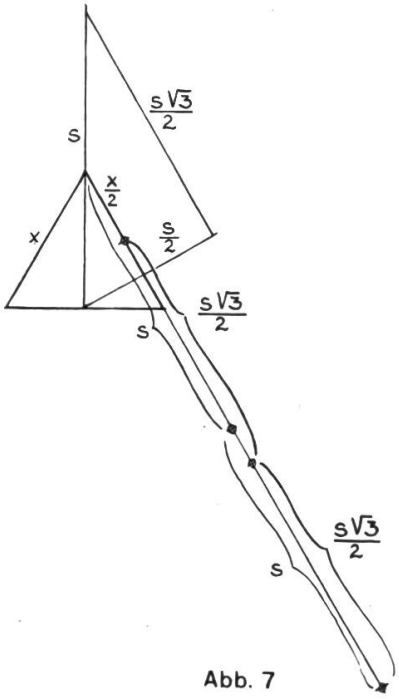


Abb. 7

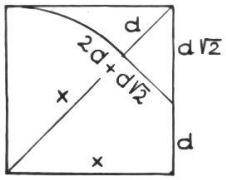


Abb. 6

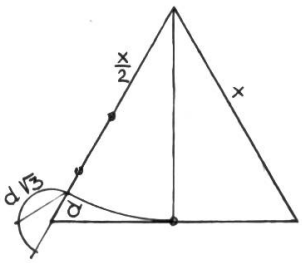


Abb. 8

6. Ein Quadrat aus der Differenz von Diagonale und Seite. Differenz = d; Quadratseite = x (Abb. 6).

$$x\sqrt{2} - x = d$$
$$x(\sqrt{2} - 1) = d$$
$$x = \frac{d}{\sqrt{2} - 1} = d\sqrt{2} + d$$

7. Ein gleichseitiges Dreieck aus der Summe von Seite und Höhe. Summe = s; Dreieckseite = x (Abb. 7).

$$x + \frac{x\sqrt{3}}{2} = s \qquad x = \frac{2s}{2 + \sqrt{3}} = 2s\,(2 - \sqrt{3})$$
$$2x + x\sqrt{3} = 2s \qquad \frac{x}{2} = 2s - s\sqrt{3}$$

Man zeichnet 2s und subtrahiert $s\sqrt{3}$; dann erhält man $\frac{x}{2}$.

8. Dasselbe aus der Differenz von Seite und Höhe (Abb. 8).

Differenz $= d$; Seite $= x$; Höhe $= \frac{x\sqrt{3}}{2}$

Aus $d = x - \frac{x\sqrt{3}}{2}$ erhält man:

$$\frac{x}{2} = 2d + d\sqrt{3}$$

Die Gemeinschaftsarbeit des Monats

Von Jakob Menzi

(Siehe auch Januarheft 1951 der Neuen Schulpraxis.)

Mosaikfensterbilder

Unsere Schulzimmer sollten noch mehr Arbeits- und Wohnraum sein, als es gewöhnlich der Fall ist. Neben künstlerischem Wandschmuck tragen immer wieder selber geschaffene Arbeiten zur Wohnlichkeit eines Raumes bei. Selbstgeschaffenes gibt einem Raum immer etwas Persönliches. Bei Einrichtung des Klassenzimmers sollte man an diesen Tatsachen nicht vorübergehen. Daher werden wir einen grossen Teil unserer Hand-Gemeinschaftsarbeiten dem Schmuck unserer Schulstube widmen.

Draussen in der Natur ist alles in Weiss und Grau gekleidet. Der Blick durchs Fenster und eine leise Sehnsucht nach der Farbenpracht des Frühlings reizen geradezu, wieder einmal in Farben zu schwelgen. Wie hübsch müsste es z. B. sein, wenn der Blick, statt ins eintönige Grauweiss hinauszuschweifen, von farbigen Fensterbildern aufgefangen würde. Die übliche Herstellungsart von Transparenten, bei denen die Umrisse zusammenhangen müssen, wäre eine zu schwierige Aufgabe für die Kleinen. Dagegen ist ein transparentes Mosaik, wie wir es in der Folge beschreiben, eine durchaus geeignete Arbeitstechnik für die Unterstufe. Als Motive eignen sich vor allem Märchenillustrationen. Wenn die Scheiben nicht zu gross sind, wählen wir für die Fensterbilder die Grösse der einzelnen Füllungen. Vom Schreiner lassen wir uns ein einfaches Holzrähmchen in die Füllung einpassen, das mit einigen Stiftchen festgehalten wird. Aufs Rähmchen kommt hinten eine Glasscheibe, oder wir überspannen es mit weissem Transparentpapier oder noch besser mit Pergamentpapier. Gute Zeichner unter den Schülern entwerfen mit einem schmalen Borstenpinsel eine Zeichnung mit möglichst klaren Linien. Die geeignetsten werden ausgewählt. Die als Glasbild auszuführende Zeichnung legen wir nun unter die Glasscheibe. Aus schwarzem, nicht zu dickem Zeichenpapier werden nun rundliche oder längliche Formen ausgerissen. Auf einer mit Kleister oder Pelikanol eingestrichenen Glasscheibe versehen wir durch Betupfen die Formen mit Klebstoff und kleben sie längs der Linien über der Zeichnung auf die Glasscheibe. Nach dem Entfernen der Musterzeichnung füllen wir die durch die Umrisse entstandenen Felder lückenlos mit gerissenen rundlichen Formen aus Transparentpapier aus. Die Ränder dürfen sich leicht überdecken; das gibt bei durchscheinendem Licht der Fläche eine ganz eigene Struktur.

Bei Verwendung kontrastreicher Transparentpapiere können wir die schwarzen Umrisse auch weglassen, besonders dann, wenn die Bilder klein sind. In diesem Falle bleibt die Zeichnung unter der Glasscheibe liegen; sie darf dann nicht zu dicke Umrisse aufweisen. Durch leichtes Überschneiden zweier be-

Mosaikfensterbild (Rotkäppchen sucht Blumen). Arbeit einer 3. Klasse, Format der Scheibe etwa 45 × 55 cm. (Auch der Hintergrund ist mit weissen Transparentpapierschnitzeln geklebt, was leider auf der Foto nicht zu sehen ist. Dadurch wurde das Überspannen mit einem weissen Transparentpaplerbogen überflüssig.)

nachbarter Flächen entstehen leichte Umrisse. (Transparentpapier ist beim Verlag Franz Schubiger, Winterthur, erhältlich.) Dass wir die Transparente in Augenhöhe (vielleicht etwas höher mit Blick gegen den freien Himmel) anbringen, ist selbstverständlich. Damit die Bilder geschützt sind, wenden wir die mit den Schnitzeln beklebte Seite der Fensterscheibe zu, sofern wir die Arbeit nicht auf Pergamentpapier ausgeführt haben. Dadurch wird das Bild natürlich seitenverkehrt, was unter Umständen vorher zu berücksichtigen ist.

Wir repetieren den im Laufe des Jahres erarbeiteten Stoff in Geschichte

Von Hermann Brütsch

Vor allem sei festgehalten: Repetieren darf nicht Wiederkäuen sein; d. h. der behandelte Stoff soll nie in derselben Art und Weise, wie er in den einzelnen Stunden dargeboten wurde, «aufgewärmt» werden. Dieser Weg ist für Lehrende und Lernende äusserst langweilig und führt deshalb nirgendshin; die Unlustgefühle des Schülers können dabei derart überhandnehmen, dass der Erfolg der ganzen Jahresarbeit in Frage gestellt wird.

Wozu soll überhaupt Geschichte repetiert werden? Kann man nicht mit der letzten Stunde einfach abbrechen?

Ich glaube nicht; denn wenn ich auch die Ansicht teile, dass Geschichte in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht Selbstzweck sein soll, dass vielmehr das gemeinsame Entdecken von Ursachen und Zusammenhängen geschichtlicher Vorgänge der Vergangenheit dem Schüler die Gegenwartsgeschichte nahebringen und verständlich machen soll, ist doch ein gewisses Mass gedächtnismässigen Wissens unumgänglich. Eine eiserne Ration an geschichtlichen Tatsachen sollte man von jedem Schweizer Bürger verlangen dürfen.

Ich höre den vorwurfsvollen Einwand fortschrittlicher Lehrer: «Also doch Gedächtnisballast – Auswendiglernen – Zahlenbeigen?! – Denkarbeit im Schulbetrieb statt gedankenloses Nachplappern, zweimal jawohl! Arbeitsschule im Gegensatz zur alten Lernschule. Aber hüten wir uns, von einem Extrem ins andere zu fallen. Völlig ausser acht lassen dürfen wir das Gedächtnis nicht, das wäre falsch! Hören wir nicht immer aus Berufskreisen, die jungen Leute können nichts mehr im Kopfe behalten? Das Gedächtnis muss ebenfalls geübt werden, soll es uns im Leben eine Hilfe sein. Die Geschichte bietet hiezu willkommene Gelegenheit.

Damit aber auch solche Übungen den Schüler fesseln, ihn zu innerlich tätiger Mitarbeit reizen, legen wir nicht einfach einen Geschichtskalender, ein Zahlenheft in dem Sinne an, dass der Lehrer wichtigste Zahlen und Begebenheiten diktiert oder an die Wandtafel schreibt, wobei gähnende Langweile das Schulzimmer füllt; nein, wir lassen vorerst Tinte und Papier beiseite, rufen die Schüler vor die Klasse und – spielen, jawohl spielen!

1. Bild: Ich greife aus der Jahresarbeit «Schweizergeschichte im 15. Jahrhundert» die Burgunderkriege heraus. Wir stellen rasch fest, welche Namen im Mittelpunkt dieses Geschehens standen (Karl der Kühne, Hans von Hallwil, Adrian von Bubenberg usw.), skizzieren kurz die Ursachen dieses Krieges, und schon geht's los; die Rollen werden verteilt, ein Schüler amtet als Chronist. Der Chronist verkündet, die Klasse wiederholt: «Schlacht bei Grandson am 2. März 1476!» Die Klasse teilt sich nun in 2 Hälften. Die «Burgunder» mit «Karl dem Kühnen» in der Mitte bilden mit allerhand «Kostbarkeiten» beladen (Griffelschachteln, Farbstiften, Kappen usw.) Karls überreiches Lager. Die «Eidgenossen» (zweite Klassenhälfte) nahen. Mit Kriegsgeschrei stürzen sie sich auf die Burgunder. Mit dem Rufe Karls des Kühnen: «Rette sich wer kann!» ergreifen diese die Flucht, alles zurücklassend. Karl selbst sprengt auf seinem schwarzen Hengst (ein grösserer Knabe) aus dem Gewühl. – Es bleibt dem Belieben jeder Klasse überlassen, die einzelnen Bildszenen durch Darstellung weiterer Einzelheiten zu erweitern. Was allein augenscheinlich gemacht und erhärtet werden soll, ist: Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen; reiche Beute! Der Chronist tritt wieder auf und verkündet laut: «Am 2. März 1476 erbeuteten die Eidgenossen in der Schlacht bei Grandson unter anderem: 600 Banner und Fähnlein, 400 kg Silbergeschirr, Karls goldenen Thronsessel im Werte von 60000 Fr., 30 Perlen und Diamanten von unschätzbarem Wert, 100 goldene Rosenkränze, 3 Wagen voll seidene und samtene Kleider, Karls goldenen Edelsteinhut, 600 Kanonen, 300 t Pulver, 4000 Spiesse und Streitäxte, 2000 Wagen, 7000 Pferde, eine grosse Menge Lebensmittel für Menschen und Tiere; Gold und Silber wurden mit Kübeln gemessen und verteilt!» (Diese Chronisten-Verlautbarungen sind Abschnitte aus dem Heft oder Buch des Schülers, die der Lehrer dem Chronisten bestimmt.) Das ganze Spiel soll nicht mehr als 10–12 Minuten dauern. Die Schüler notieren entweder nach jeder Szene oder am Schluss der Stunde ins sogenannte Merkheft:

1476 **2. III.**	Schlacht bei Grandson. Sieg der Eidgenossen unter Hans von Hallwil über das Heer Karls des Kühnen von Burgund. Reiche Beute.

2. Bild: Schlacht bei Murten. Der Chronist verkündet, die Klasse wiederholt: Schlacht bei Murten am 22. Juni 1476. Szene in Stichwörtern kurz skizziert: Berner gegen Burgunder. Stärkeverhältnis 2:12 (2000 Berner gegen 25000 Burgunder). Adrian von Bubenberg verteidigt mit seinen Bernern die Stadt Murten (Verschanzung in einer Bank, einer Zimmerecke oder dgl.). Die Schüler erinnern sich an Einzelheiten der früheren Lektion: Einer spielt den Boten, den Bubenberg nach Bern sandte. Schnell blättert er im Geschichtsheft den Wortlaut der Botschaft nach. Schon hat er sie gefunden und prägt sich den Satz ein: «Solange sich eine Ader in uns regt, werden wir uns halten!» Anrücken der Eidgenossen. Nur Karl entkommt dem furchtbaren Geschehen. Dankgebet der Eidgenossen auf dem «Schlachtfeld». Notiz ins Merkheft:

1476 22. VI.	Schlacht bei Murten. Heldenhafter Mut der Berner unter Adrian von Bubenberg. Entsetzliche Niederlage der Burgunder.

Nachdem auch die Schlacht bei Nancy in ähnlicher Weise behandelt worden ist, worin Karl der Kühne selbst tot liegenbleibt, schreiben die Schüler als Gedächtnisstütze ins Merkheft den zusammenfassenden Satz: «Karl der Kühne verlor bei **G**randson das **G**ut, bei **M**urten den **M**ut und bei Nancy das Blut!»

Diese drei Szenen samt der Niederschrift sollten in einer Stunde möglich sein. Selbstverständlich eignen sich nicht alle Lektionen gleich gut für solche Darstellungen. Es macht aber gar nichts, wenn es nicht jedesmal so hochdramatisch her und zu geht. Hauptsache ist, dass der Schüler den Kern der Sache aufs neue erlebt und sie sich damit wirklich zu eigen macht.
Ein sehr dankbares Thema ist für diese Art Repetition Bruder Niklaus von Flüe, wie er mit seiner Botschaft die sich streitenden Tagherren einigt und den drohenden Bürgerkrieg abwendet.
Solche Art zu repetieren bedeutet für Lehrer und Schüler viel Freude; darum bleibt auch der Erfolg nie aus.

Urteil über die Neue Schulpraxis

Ein Lehrer, der vom Schuldienst zurückgetreten ist, um eine Aufgabe in der Moralischen Aufrüstung zu übernehmen, schreibt uns:

In den 6 Jahren meiner Unterrichtstätigkeit hat mir Ihre Zeitschrift äusserst wertvolle Dienste geleistet.
Ich möchte Ihnen und der Redaktion an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank für Ihren Dienst an der Schule und damit dem Volksganzen aussprechen und Ihnen weiterhin viel Freude und Erfolg in Ihrer Tätigkeit wünschen.
Das Studium Ihrer klar aufgebauten, von Leben und Natürlichkeit sprühenden und ethisch-religiös gut fundierten Lektionen kommt mir in meiner neuen Tätigkeit in der Moralischen Aufrüstung sehr zu gute. Das Ziel, das wir in der Moralischen Aufrüstung anstreben, nämlich die guten Kräfte im Menschen zur vollen Entfaltung zu bringen, indem wir das Zusammenleben auf gesunden moralischen Boden aufbauen, ist ja im Grunde demjenigen, zu dessen Erreichung Sie Ihre Kräfte einsetzen, ganz ähnlich.
Mögen im angebrochenen Jahre im Schweizervolke immer mehr Menschen kompromisslos und opferbereit dem Materialismus in und um uns entgegentreten und all ihre Kräfte für die Verwirklichung der Demokratie in allen Lebensgebieten einsetzen.

Neue bücher

Ralf Buchmann und Siegfried Wyler, Lehrbuch der englischen Sprache. 208 seiten, geb. 9 fr. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich
An dem neuen lehrbuch schätzen wir die knappe, praktische einführung in die laute. Lautbild, schriftbild und bedeutung stehen bei jedem wort untereinander. Die 26 lesestücke vermitteln nicht nur zum teil recht eigenartige und wertvolle bilder englischen lebens, sondern wenden auch reichlich das heutige spoken English an. Der anschliessende grammatische teil mit oft eigenartigen übungen enthält allen für die grundstufe nötigen stoff klar und verständlich erläutert. Die übersetzungen, im zusammenhang mit dem grammatikstoff, stellen in ihren selbständigen texten, die neue

bilder englischen lebens bringen, wohl zu hohe anforderungen an anfänger, denn die wenigen eingestreuten übersetzungshilfen genügen nicht. Ein wörterverzeichnis schliesst den band, der in der hand eines erfahrenen lehrers gute ergebnisse bringen und freude an der sprache wecken wird. Für mittel- und berufsschulen warm empfohlen. Bn.

Conrad Buol, Erziehung zur Demokratie in der schweizerischen volksschule. 138 seiten, geh. fr. 6.80. Verlag Rascher, Zürich

Die erfahrungen während der vergangenen jahrzehnte haben mit recht die aufmerksamkeit der erzieherkreise wieder der frage der staatsbürgerlichen erziehung zugewendet. Die wandlung, die gleichzeitig die unterrichtsweise in einem grossen teil unserer volksschulen durchgemacht hat und noch macht, bedeutet den günstigsten nährboden für die erziehung zum staatsbürger. Es ist nun warm zu begrüssen, dass der verfasser in einer von umfassendem studium zeugenden schrift der schweizerischen lehrerschaft die notwendigkeit staatsbürgerlicher erziehung in der volksschule wieder vor augen führt. Von liebe zu unserem demokratischen staatsideal getragen, schält er das bild vom wesen unserer demokratie scharf heraus. Aus der geschichte der staatsbürgerlichen erziehung würdigt er die führer dieses gedankens seit dem 18. jahrhundert und führt die massnahmen von behörden und lehrerschaft an. Schliesslich zeigt er nach einer kritik der heutigen schule die wege zum ziel: selbständigkeit und gemeinschaftsbildung. Aufschlüsse und anregungen reichlich spendend, bespricht er nicht nur die einschlägigen fächer, sondern alles, was die erziehung zum staatsbürger fördern kann. Die schrift, die jedem lehrer viel anregung und klärung bringt, sei warm empfohlen. Bn.

Institute, Schulen, Pensionate empfehlen sich

Pensionnat St-Paul Place des Tilleuls
Porrentruy (Jura Bernois)

bietet jungen Mädchen aus der deutschen Schweiz freundlichen, gepflegten Aufenthalt und gründliche Ausbildung in der französischen Sprache. Es besteht auch Gelegenheit zum Besuch von hauswirtschaftlichen Kursen.

Für Anmeldung und Auskunft wende man sich an die Directrice des Pensionates.

Tel (066) 6 17 64

Caux *s/Montreux* **Pension «Le Cerisier»**

1150 m. Tel. (021) 6 44 20. Ruhe und Erholung in schönster Umgebung. Bibliothek. Fremdspr. Unterricht. Wintersport. Gepflegte Pension: Fr. 14.–, alles inbegriffen. Verlangen Sie Prospekt.

Evang. Haushaltungsschule «Viktoria»
Reute-Hasliberg (Berner Oberland) 1050 m ü. M.

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre; etwas Deutsch. Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs. Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekte. Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Chorlieder

für jede Chorgattung
für jeden Anlaß
kirchliche und weltliche Gesänge

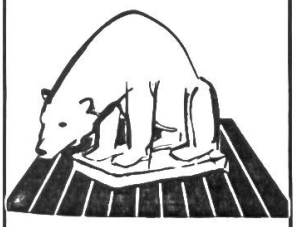
in reicher Auswahl von
Musikverlag Willi in Cham
Telephon (042) 4 72 05

LEHRMITTEL AG, BASEL
Spezialhaus für Anschauungsmaterial

GRENZACHER STR. 110
TELEPHON (061) 2 14 53

GEOGRAPHIE — PHYSIK — NATURWISSENSCHAFT
GESCHICHTE — CHEMIE — OPTISCHE GERÄTE
BILDER, TABELLEN — GEOLOGIE — MINERALOGIE

Verlangen Sie bitte unsere Prospekte und unverbindliche Vorführung unserer Musterkollektion



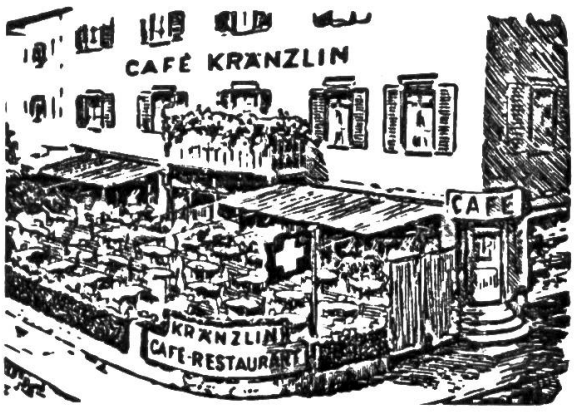
Modellieren - da sind alle dabei!

In der Modellierstunde, da leben sie auf, die Kinder. Jeder Lehrer hat Freude an den emsigen Händen, die mehr oder weniger geschickt ihre Fantasie in den unförmigen Ton hineinzaubern. Das Material ist billig, und keine teuren Werkzeuge sind erforderlich. Wählen Sie aber den richtigen Ton, am besten Bodmer-Modellierton. Er ist in 3 besonderen Qualitäten erhältlich.

Verlangen Sie Gratisproben verschiedener Bodmer-Tonqualitäten. Vollständige Anleitung gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken (gratis bei Bezug von 10 Ballen Ton). Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St.Gallen, Fr. 1.40.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik
Zürich
Utlibergstraße 140
Tel. (051) 33 06 55

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie.



in St.Gallen

am Unionplatz, neu renoviert, empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche - Diverse Weine und Biere

H. Kränzlin, Telephon 2 36 84

Die Fibel

Schlüsselblumen

mit dem Begleitwort «Wie meine Erstklässler nach der analytischen Methode das Lesen erlernen» wirbt für eine Methode, die unverdienterweise in Vergessenheit zu geraten droht, und möchte mithelfen, den

ersten Leseunterricht

für Schüler und Lehrer freudig zu gestalten.
Zu Ansichtssendungen ist die Verfasserin gerne bereit.

Marta Schüepp
Wannenfeldstrasse 29
Frauenfeld

Harmonium

für Schule, Kirche, Vereine und Privat, in grosser Auswahl, zu niedern Preisen. Okkasionen-Liste gratis verlangen.

Reparaturen und Revisionen, von A-Z in unserer Spezialwerkstätte ausgeführt, befriedigen.

Fritschi - Harmonium, Teufenthal (Aargau).

Seit 1 Jahrhundert

moderne Tierpräparationen Sachgemässe Revisionen und Reparaturen von Sammlungen
besorgt

J. KLAPKAI
MAUR / Zch.
Tel. 97 22 34 Gegr. 1837

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Original Eule-Tintenextrakt
die führende Marke in 4 Qualitäten
Buchtinte 7714/10 – Schultinten I - II - III
Machen Sie bitte einen Versuch,
Sie werden bestimmt zufrieden sein.

Geschenkabonnements

auf die Neue Schulpraxis erfreuen in- und ausländische Kollegen und Seminaristen. Wir können die Zeitschrift jetzt wieder in alle Länder liefern. Der Bezugspreis beträgt fürs Ausland jährlich 8 Fr.

Neu erschienen: **Schreibhilfe** zur Erlernung der Schweizer Schulschrift
Verfasser: Eugen Kuhn, Zofingen

Diese Schreibhilfe dient der Bewegungs- und Formenschulung durch vorgedruckte Buchstaben und Wörter, denen nachgefahren wird. Sie erspart dem Lehrer das zeitraubende Vorschreiben und folgt einem genauen methodischen Aufbau, entsprechend den von der Schweiz. Studienkommission für Schrift und Schreiben ausgearbeiteten Vorschlägen.

Preise:	1-9	10-49	50-499	500 und mehr	Hefte
Fr.	–.90	–.84	–.80	–.76	per Stück

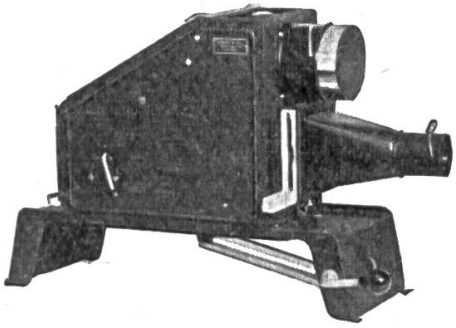
ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf / Verlag

Neuzeitliche Schulmöbel

- solid
- bequem
- formschön
- zweckmässig

BASLER EISENMÖBELFABRIK AG SISSACH

vormals Th. Breunlin & Co. Telephon (061) 7 44 61



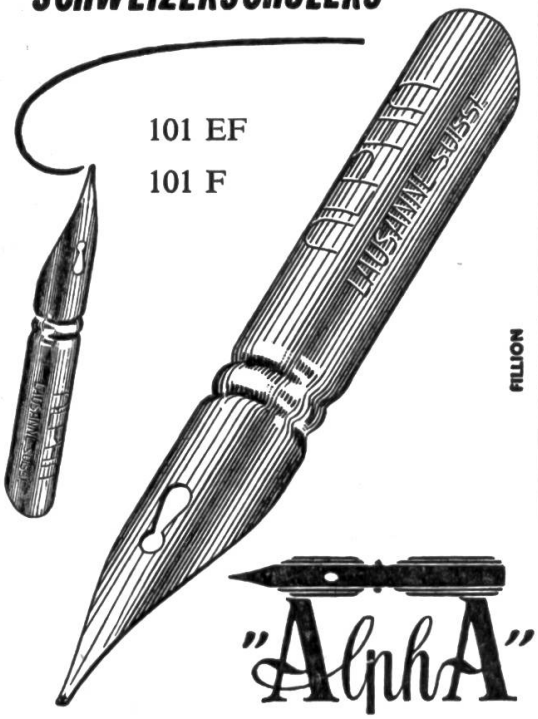
Epidiaskope, Kleinbild- und Diapositiv-Projektoren, Mikroskope Schmalfilm-Projektoren

sofort ab Lager lieferbar. – Prospekte und Vorführung unverbindlich durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40 Zürich
TELEPHON 23 97 73

DIE SCHWEIZERFEDER DES SCHWEIZERSCHÜLERS



"AlphA"

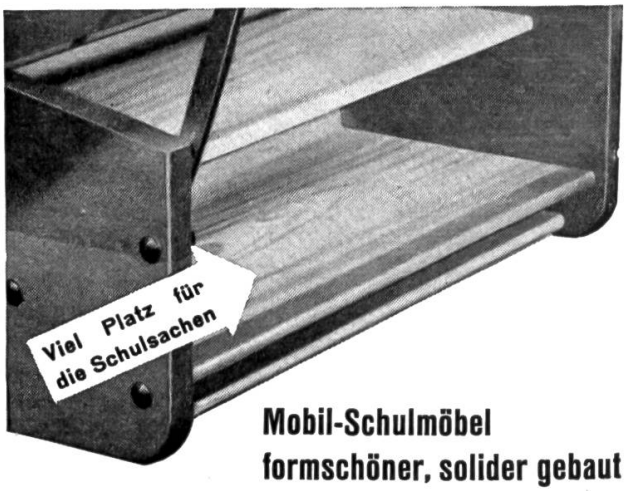
LAUSANNE

Alle Inserate durch Orell Füssli-Annoncen

Rosmarie hat jetzt viel Platz

für ihre Schulsachen, denn der neue Mobil-Schultisch hat zwei extra große Tablare und dazu noch ein Fach für die Mappe oder das Ringheft.

Die Tablare sind bequem angebracht, so daß das Herausnehmen oder Versorgen keine Mühe macht.



Mobil

Schutzmarke

Mobil-Schulmöbel formschöner, solider gebaut

Verlangen Sie unverbindlich Preisofferten, Referenzenliste und den illustrierten Prospekt

U. Frei · Leitern-, Holz- und Metallwarenfabrik · Berneck

Seit vielen Jahren bekannt für solide Qualitätsarbeit Telephon 7 34 23